

Zeitschrift:	Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history
Herausgeber:	Schweizerisches Nationalmuseum
Band:	71 (2014)
Heft:	1
Artikel:	Die Sanierung der Heimat : Arbeitsbeschaffung, Identitätspolitik und das schweizerische Bauerbe in den Jahren des Zweiten Weltkriegs
Autor:	Fischli, Melchior
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-558482

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Sanierung der Heimat Arbeitsbeschaffung, Identitätspolitik und das schweizerische Bauerbe in den Jahren des Zweiten Weltkriegs

von MELCHIOR FISCHLI

In den Jahren des Zweiten Weltkriegs wurde in der Schweiz im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmassnahmen eine ganze Reihe von Sanierungs- und Umbaukampagnen durchgeführt, die in unterschiedlicher Art und Weise auf die Pflege des traditionellen Stadt- und Landschaftsbilds zielten. Während die Sanierungskampagnen in den Altstädten von Bern, Basel und Zürich, die Restaurierung des Engadiner Bergdorfs Guarda oder die Einrichtung einer Bauberatungsstelle beim Schweizer Heimatschutz aus einzelnen Forschungsarbeiten der letzten Jahre bekannt sind, waren sie in ihrer Zeit Teil eines umfassenderen Programms, das auch Kampagnen unter dem Titel «Bergdorfsanierung» und «Hotelsanierung» umfasste.¹ Unmittelbar schlügen sich diese verschiedenen Anstrengungen nur in vergleichsweise wenigen konkret umgesetzten Projekten nieder. Von grossem Einfluss auf das schweizerische Baugeschehen waren sie vor allem mittelbar, indem sie dazu beitrugen, Sanierungskonzepte und Architekturvorschläge zu institutionalisieren, die sich vor allem in der Nachkriegszeit in einer Vielzahl von Restaurierungen, Umgestaltungen und Ersatzneubauten niederschlugen.

Gemeinsam war den Kampagnen ihre Orientierung an Positionen, wie sie seit dem frühen 20. Jahrhundert zunächst vor allem im Umfeld der deutschen Heimatschutzbewegung und bald auch von Vertretern der gleichnamigen schweizerischen Vereinigung propagiert worden waren. So stand im Fokus der Heimatschutzbewegung von Anfang an weniger der Wert des einzelnen historischen Baus als vielmehr das traditionelle Stadt- und Landschaftsbild in seinem Zusammenhang, und die Forderungen zielten darauf, die Wünsche nach Erhaltung einerseits und Erneuerung andererseits miteinander zu vereinbaren. In diesem Sinn wurde gefordert, Neubauten in ihrer architektonischen Gestaltung an das traditionelle Stadt- und Landschaftsbild «anzupassen», um dieses zu bewahren; gleichzeitig sollte auch eine Modernisierung in baulicher, technischer oder hygienischer Hinsicht ermöglicht werden. Propagiert wurde dabei eine Architektur, die an traditionelle Bauformen anschloss und mit einer gewollt unauffälligen Gestaltung hinter das Bild des Ensembles zurücktreten sollte. Gemeint waren mit dem Rekurs auf die Bautradition die vernakulären Architekturformen der Zeit um und vor 1800 in ihrer jeweiligen regionalen Ausprägung. Wenn

man diese nach dem eigenen Selbstverständnis auch zeitgemäß weiterentwickelte, blieb freilich die behauptete Abgrenzung gegenüber einer wörtlichen Imitation bisweilen nur gerade minimal. Umgekehrt verstand man den eklektizistischen Historismus des 19. Jahrhunderts als Traditionsbruch und internahm gleichzeitig grosse Anstrengungen, die Architektur der Belle Epoque aus dem Stadtbild zu tilgen. Resultat solcher Bemühungen war deshalb meist weniger die Bewahrung des historischen Bestands, sondern als vielmehr dessen Überformung nach Massgabe traditionalistischer und regionalistischer Architekturvorschlägen.

Hier soll versucht werden, ein solches Interesse für ein traditionalistisch gestaltetes Stadt- und Landschaftsbild in seinem zeitgenössischen politischen Kontext zu verorten, indem die im Rahmen der Arbeitsbeschaffung durchgeführten Sanierungskampagnen als Teil der schweizerischen Identitätspolitik in den Jahren des Zweiten Weltkriegs dargestellt werden.²

Arbeitsbeschaffung und Bauerbe

Der Ruf nach Arbeitsbeschaffung für das Baugewerbe war in der Schweiz mit der Weltwirtschaftskrise der frühen 30er Jahre aktuell geworden.³ Mit verschiedenen Programmen suchte man in dieser Situation Arbeiten zu unterstützen, die aus volkswirtschaftlicher oder politischer Perspektive nützlich schienen, gleichzeitig aber die freie Wirtschaft nicht konkurrenierten. Dabei richtete sich das Augenmerk bald auf Sanierungsarbeiten unterschiedlicher Art, handelte es sich dabei doch durchwegs um arbeitsintensive Tätigkeiten, die gleichzeitig nur geringe Verdienstmöglichkeiten für die Privatwirtschaft versprachen. Zunehmend trat so im Lauf der 30er Jahre das Argument der Arbeitsbeschaffung in den Vordergrund, wenn es etwa darum ging, für das seit Längerem aktuelle Thema der Altstadtsanierung zu werben. In den Jahren des Zweiten Weltkriegs wurden die recht disparaten, bis dahin von den Kantonen und Städten ergriffenen Massnahmen durch den Bund koordiniert, womit man sich auf eine für die Nachkriegszeit erwartete (und bekanntmassen nicht eingetretene) Wirtschaftskrise vorbereiten wollte. 1941 setzte der Bundesrat einen «Delegierten für Arbeitsbeschaffung» ein, der in enger



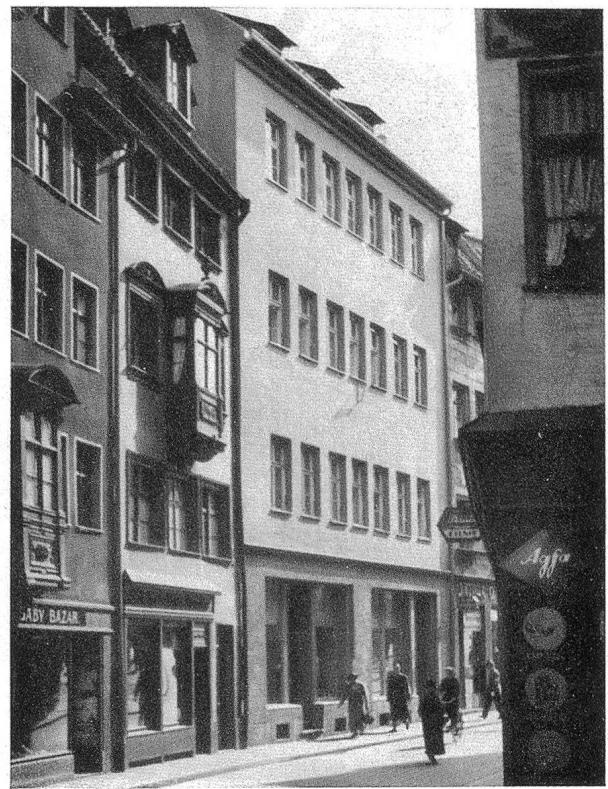
Abb.1 Frankfurt a.M., Altstadtsanierung. Neubauten an der Grossen Fischerasse, Aufnahme kurz nach der Fertigstellung, um 1940.

Abstimmung mit Wirtschaftsverbänden, berufsständischen Organisationen, Städten und weiteren Interessengruppen die Programme konkretisierte. In diesem Sinn veranstaltete man 1943 an der ETH eine gross angelegte «Tagung für Arbeitsbeschaffung», an der sich die Exponenten aus Wirtschaft und Politik trafen.⁴ Parallel dazu wurde mit einer Reihe von Bundesratsbeschlüssen der notwendige institutionelle Rahmen geschaffen. Der kriegswirtschaftliche Kontext spiegelte sich nicht nur darin, dass die Arbeitsbeschaffungsprogramme formell dem Militärdepartement unterstellt waren. Überhaupt war eine solche zentralstaatliche Politik im extrem föderalistischen Staatsaufbau der Schweiz nur unter den Bedingungen des sogenannten Vollmachtenregimes denkbar, welches dem Bundesrat im Zweiten Weltkrieg weitreichende Kompetenzen ausserhalb des üblichen institutionellen und rechtlichen Gefüges zugestand.⁵ Bezeichnend für die schweizerische Politik der Kriegs- und Krisenzeit ist auch die zunehmende Bedeutung parastaatlicher Akteure, wie sie sich hier in der Abstimmung mit Berufs- und Wirtschaftsverbänden spiegelte.⁶

Der Umfang der Arbeitsbeschaffungsprogramme wurde im Lauf der Vorbereitungen offenbar sukzessive erweitert. Ein Bundesratsbeschluss von 1942 nannte unter anderem «Altstadtsanierung», «Hotel- und Bädererneuerung» sowie nicht näher umrissene «Gebäude-Reparatur- und -Renovationsarbeiten».⁷ Schliesslich kristallisierten sich mit «Altstadt-», «Hotel-» und «Bergdorfsanierung» sowie der Einrichtung einer «Planungsstelle»

insgesamt vier Aufgabenfelder heraus, bei denen mehr oder weniger unmittelbar die Pflege des traditionellen Stadt- und Landschaftsbilds im Vordergrund stand und die deshalb Gegenstand der folgenden Ausführungen sind. Im weiteren Sinn liesse sich zu dieser Gruppe auch die Raumplanung rechnen, deren Institutionalisierung im Rahmen der Arbeitsbeschaffung ebenfalls wesentlich gefördert wurde.⁸ Ferner wurde eine ganze Reihe bautechnischer Publikationen ausgearbeitet, die in diesem Zusammenhang nicht von Interesse sind, für die weitere Entwicklung des Baugeschehens in der Schweiz aber wohl ebenfalls von einer gewissen Bedeutung gewesen sein dürften.⁹

Beabsichtigt war, für alle Programme zunächst Grundlagen und Leitlinien zu erarbeiten und dann entsprechende Bau- und Sanierungsarbeiten mit Subventionen zu fördern. Diese kamen, je nach Aufgabenfeld, freilich nie oder nur in geringem Mass zur Auszahlung, setzte doch nach dem Krieg bekanntlich nicht die erwartete Wirtschaftskrise ein, sondern die letztlich längste Hochkonjunktur des 20. Jahrhunderts. Schon bald wurde der «Delegierte für Arbeitsbeschaffung» in dieser Situation denn auch mit der gänzlich entgegengesetzten Aufgabe der «Konjunkturdämpfung» betraut.¹⁰ Die Leitlinien der Programme waren damit allerdings institutionalisiert und schlugen sich auf anderen Wegen im Umgang mit dem Bauerbe und der historischen Kulturnlandschaft nieder, wie sich beim Blick auf die einzelnen Kampagnen zeigen wird.



Entschandelungen in Nürnberg

Abb. 707 und Abb. 708. Dieses Haus an der Fleischbrücke war durch die Schaufenstereinbauten in Erd- und Obergeschoss entstellt. Letztere fielen fort, erstere wurden verkleinert und mit den in Altnürnberg üblichen Stichbögen überspannt. Abb. 709 und Abb. 710. Haus Plobenhoffstraße im Knickpunkt des wohlerhaltenen Straßenzuges. Der neue Zustand zeigt nach Ersatz der großen Glasflächen in einem Stahlskelettbau durch maßstäblich richtige Fenster den ersten Abschnitt der Vereinigung; ein tiefer eingreifender Umbau des Erdgeschosses folgt, das Obergeschoss erhält ein „Chörlein“ (Erkerausbau).

Abb. 2 Nürnberg, Beispiel einer sogenannten Entschandelung, um 1939. Aus einer zeitgenössischen Propagandaschrift.

«Altstadtsanierung»

Seit den späten 20er Jahren stand die «Altstadtsanierung» (wie der verbreitete zeitgenössische Fachbegriff lautete) in verschiedenen Schweizer Städten weit oben auf der Agenda der kommunalen Baupolitik. Überall hatte man sich dabei im Lauf der 30er Jahre von Ideen einer Neubebauung in modernen Formen abgewandt und dachte nun an ein Vorgehen, das die technische und hygienische Sanierung mit einer Erhaltung des «Stadtbilds» zu vereinbaren versprach. Solche Konzepte einer «stadtbilderhaltenden» Sanierung, wie sich das Vorgehen in Ermangelung eines besseren Begriffs nennen lässt, waren im zeitgenössischen Städtebau breit etabliert.¹¹ Seit der Jahrhundertwende vor allem im Umfeld der deutschen Heimatschutzbewegung diskutiert, hatten sie im Lauf der 30er Jahre vor allem im nationalsozialistischen Deutschland, aber auch im faschistischen Italien Umsetzung gefunden, wohin

die schweizerischen Städtebauer ausgesprochen oder unausgesprochen denn auch hauptsächlich blickten. Bekannt war etwa die Altstadtsanierung – oder «Gesundung», wie es nun eingedeutscht im Nazivokabular hieß – in Frankfurt am Main (Abb. 1); gleichzeitig wurden im «Dritten Reich» zudem sogenannte «Entschandelungs»-Kampagnen durchgeführt, die ausschliesslich auf eine traditionalistische Stadtbildpflege zielten, ohne gleichzeitig hygienische Ziele zu verfolgen (Abb. 2).¹² In Zürich, Basel und Bern existierten solche Projekte einer «stadtbilderhaltenden» Sanierung Ende der 30er Jahre weitgehend erst auf dem Papier; im kleinen Biel mit seiner auch sonst sehr energischen Baupolitik brauchte es hingegen kein allzu umfangreiches Programm, um ab 1936 die gesamte Altstadt in diesem Sinn instand zu stellen.¹³

An diese Anstrengungen schloss die «Eidgenössische Expertenkommission für Altstadtsanierung» an, die vom Bund im Rahmen der Arbeitsbeschaffungspro-

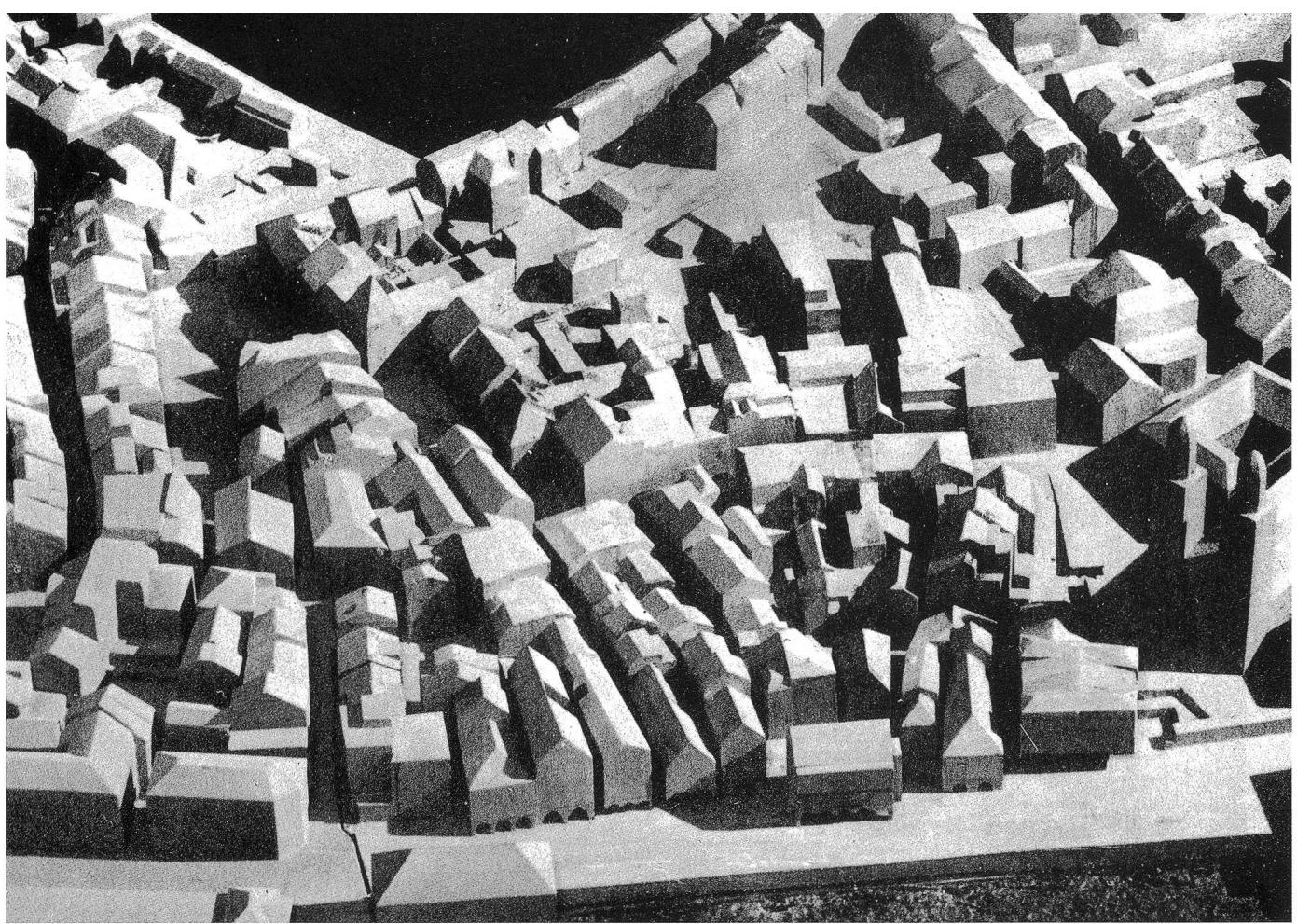


Abb. 5, 6 Zürich, Neubauten im Rahmen der Altstadtsanierung. Die Nordseite des Hirschenplatzes im Zustand vor 1948 (oben) und mit drei 1948 bis 1953 realisierten Neubauten (unten).



Abb. 3, 4 Zürich, «Richtprojekt» für die Altstadtsanierung, Bearbeitungsstand 1949. Modelle von Bestand und Projekt, Ausschnitte zum Bereich zwischen Rathaus und Grossmünster.

gramme eingesetzt wurde.¹⁴ Zu deren Leiter wurde Ernst Reinhard ernannt, als ehemaliger Parteipräsident der SP ein bekannter Politiker, der sich seit 1936 als Stadtberner Hochbaudirektor energisch mit der Aufgabe der Altstadtsanierung befasst hatte. Aufgabe der «Expertenkommission» war es, die Ausarbeitung von ausführungsreifen Sanierungsprojekten durch die einzelnen Städte noch während des Kriegs voranzutreiben, um sie während der erwarteten Arbeitslosigkeit nach dem Krieg rasch umsetzen zu können. Zu diesem Zweck wurde ein Leitfaden für Sanierungsmassnahmen in den Schweizer Städten erarbeitet. Von Reinhard 1945 in eigenem Namen und mit dem Titel *Die Sanierung der Altstädte* als Buch veröffentlicht, handelte es sich dabei um eine eigentliche Programmschrift und Vorlagensammlung für eine auf Stadtbildpflege zielende Sanierungspraxis.¹⁵

Sehr direkte Wirkungen zeigten diese Anstrengungen etwa in Zürich.¹⁶ Während hier in der Lokalpolitik ein breiter Konsens über die Notwendigkeit einer Sanierung der Altstadt bestand, war innerhalb der Stadtverwaltung der 1943 neu eingesetzte Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner die treibende Kraft. 1944 wurden in der Altstadt unter Steiners Leitung aufwendige Planungskampagnen mit freischaffenden Architekten

aufgenommen, wobei man ausdrücklich auf die laufenden Arbeiten der Expertenkommission und die vom Bund in Aussicht gestellten Subventionen verwies; 1946 wurde die Aufgabe der Altstadtsanierung innerhalb der städtischen Bauverwaltung in einer eigenen Amtsstelle institutionalisiert.

An den Sanierungskampagnen dieses «Büros für Altstadtsanierung» lässt sich das Vorgehen einer «stadtbilderhaltenden» Sanierung geradezu exemplarisch darstellen: So bezeichnete Steiner die gewünschte Vereinbarung von Erhaltung und Erneuerung der Altstadt ausdrücklich deshalb als möglich, weil man nur das «Stadtbild» in seinem Zusammenhang als erhaltenswert betrachtete, während die einzelnen Häuser weitgehend zur Disposition gestellt wurden, um sie durch architektonisch «angepasste» Neubauten zu ersetzen: «In der sanierten Altstadt muss der typische Charakter und der feingliedrige Maßstab erhalten bleiben. Das bedeutet nicht unbedingt den Fortbestand aller alten Häuser. Es sollen im Gegenteil nur historisch wirklich wertvolle und baulich gute Gebäude erhalten bleiben. Die Neubauten sind in das Altstadtbild einzufügen, was durch den Erlass von Bauvorschriften geregelt wird.»¹⁷

Mit den 1944 aufgenommenen und bis 1951 abgeschlossenen Planungskampagnen wurde ein (juristisch



Abb. 7, 8 Zürich, Umgestaltung im Rahmen der Altstadtsanierung. Das Haus Stüssihofstatt 15 (erbaut 1861) in spätklassizistischen Formen vor (links) und als Heimatstilbau nach dem Umbau (rechts) durch Hans Robert Beck, 1943.

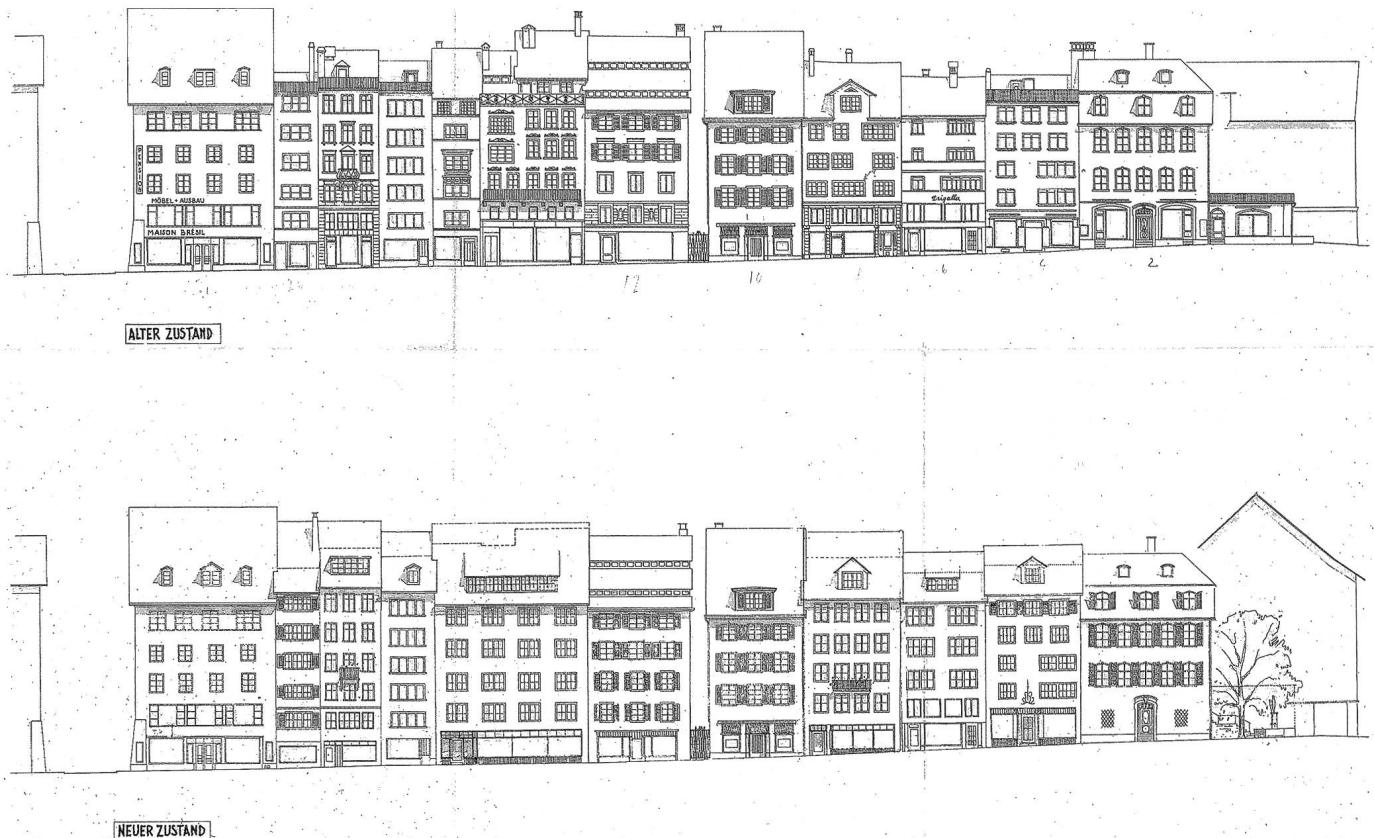


Abb. 9 Zürich, «Richtprojekt» für die Altstadtsanierung, Fassaden am Rennweg (Bearbeiter Hans von Meyenburg), Bestand (oben) und Projekt (unten), 1948.

allerdings nicht verbindliches) «Richtprojekt» erarbeitet. Parallel dazu forderte man die Realisierung von Ersatzneubauten durch private Bauherren, wobei die Einhaltung gestalterischer Vorgaben mithilfe massiver städtischer Subventionen sichergestellt wurde. Wie das «Richtprojekt» zeigt, sollten bei der Sanierung Stadtmorphologie, Kubatur der Bebauung wie auch Architekturformen in ihrem ungefährnen Zustand gewahrt werden, während eine «Auskernung» überbauter Höfe und der Ersatz bestehender Häuser durch Neubauten unter anderem einer Verbesserung der hygienischen Situation dienen sollten (Abb. 3, 4). Vor allem einfachere Häuser galten weder als erhaltenswert noch als sanierbar, insbesondere dann, wenn sie ein wenig einheitliches Bild zeigten. Ersetzt wurden sie durch Neubauten, welche sich mit ihrer Kubatur und ihren traditionalistischen Architekturformen mehr oder weniger wörtlich auf die lokale Bautradition bezogen und sich damit ihrem Kontext anpassen sollten (Abb. 5, 6). Bauten des 19. Jahrhunderts hingegen waren oft Ziel reiner Umgestaltungen, indem historistischer Bauschmuck getilgt und durch damals aktuelle Heimatstilformen ersetzt wurde (Abb. 7, 8). In ihrer Zahl blieben die unter Steiner bis in die späten 50er Jahre realisierten Ersatzneubauten zwar weit hinter den

sicherlich unrealistischen Vorgaben des «Richtprojekts» zurück und folgten in den Details auch nur selten den je nach Bearbeitern teilweise sehr heterogenen Vorschlägen. In der Summe aber führten sie zu jener Vereinheitlichung der Häuser in Traufhöhe, Parzellenbreite und Architekturformen, wie sie in der Tendenz auch von den massgeblichen Vorschlägen des «Richtprojekts» propagiert worden war (Abb. 9).

Guarda, «Bergdorfsanierung» und die «Planungsstelle» des Heimatschutzes

Drei separate, miteinander nur inhaltlich und personell verbundene Programme nahmen in den Jahren des Zweiten Weltkriegs auf verschiedene Art und Weise das ländliche Ortsbild in den Blick. Eine interessante Episode bildet dabei die integrale Restaurierung des Engadiner Bergdorfs Guarda, die kurz vor den übrigen Kampagnen in Angriff genommen worden war.¹⁸ Durch den in Guarda selbst ansässigen Architekten Iachen Ulrich Könz persönlich initiiert und mit der Unterstützung der beiden Vereinigungen Pro Campagna und Heimatschutz propagiert, wurde das Restaurierungsprogramm für das

Engadiner Dorf schliesslich vom Bund über den Kredit der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege finanziert. In umfangreichen Arbeiten wurden daraufhin in den Kriegsjahren 1939 bis 1945 praktisch sämtliche Häuser von Guarda restauriert, wobei Könz die stark verwitterten und teilweise ganz verschwunden Sgraffitodekorationen sehr weitgehend rekonstruierten liess (Abb. 10, 11). Die entscheidende Vermittlerrolle kam dabei offenbar der in Politikerkreisen gut verankerten Pro Campagna zu, einer heute nahezu vergessenen Akteurin auf dem Gebiet der traditionalistischen «Landschaftspflege», wie die Vereinigung ihr Tätigkeitsfeld selbst bezeichnete. 1920 auf Initiative von Georges de Montenach gegründet, einem konservativen Kulturpublizisten und Politiker aus dem Milieu des Freiburger Katholizismus, der auch in der Heimatschutzbewegung aktiv war, hatte die Vereinigung in der Zwischenkriegszeit nicht nur eine entsprechende Architektur propagiert, sondern auch eine ganze Anzahl von Restaurierungen und regionalistischen Neubauten im ländlichen Kontext finanziert.¹⁹ Wenn auch die Restaurierung von Guarda rein institutionell nicht den Arbeitsbeschaffungsprogrammen zuzuordnen ist, blieb die hier angebahnte Zusammenarbeit zwischen Bund und politischen Interessenverbänden wohl nicht ohne Wirkung auf die Ausgestaltung der weiteren Programme.

Im eigentlichen Sinn Teil der Arbeitsbeschaffungsprogramme war die Kampagne «Bergdorfsanierung». Diese wurde nicht nur in enger Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Bauernverband (SBV) ausgestaltet, sondern auch von einer «Forschungs- und Beratungsstelle für Landarbeitstechnik» durchgeführt, die dem Sekretariat des Verbands in Brugg angegliedert war. Vom Verbandsdirektor und ETH-Professor Oskar Howald selbst geleitet, war sie Teil einer verzweigten Struktur von Einrichtungen des SBV, der nicht nur als wichtiger Akteur in der schweizerischen Politik auftrat, sondern auch Beratungsaufgaben für seine Mitglieder erfüllte.²⁰ Seit Langem bestand ein «Landwirtschaftliches Bauamt», das schon mit seinem Namen auf den parastatalen Charakter des Verbands verweist und in seiner beratenden Rolle gegenüber der bäuerlichen Klientel wohl auch einen solchen Rang einnahm. Gerade in den 30er Jahren war diese Einrichtung reorganisiert und damit in ihrer Bedeutung gestärkt worden. Wenn auch die Beratungsstelle in der Literatur so gut wie unbekannt ist, kann man doch davon ausgehen, dass die von ihr mit zahlreichen Bauernhausneubauten propagierte regionalistische Architektur von einem Einfluss auf das landwirtschaftliche Bauwesen in der Schweiz war.²¹

Als exemplarisches Studienobjekt der Kampagne «Bergdorfsanierung» wählte man das Dorf Vrin im bündnerischen Lugnez, das mit seiner abgelegenen Lage und seiner primitiven technischen Infrastruktur als besonders modernisierungsbedürftig gelten konnte.²² Ziel war dabei neben einer ökonomischen Sanierung und technischen

Modernisierung der Berglandwirtschaft auch eine hygienische Verbesserung der Wohnverhältnisse in dem Bergdorf; von Anfang an wurden mit der Aktion aber ausdrücklich auch kulturelle Ziele verfolgt. In einem ersten Schritt wurde mit grossem Aufwand eine Dokumentation des bäuerlichen Lebens und der wirtschaftlichen Strukturen des Dorfs wie auch seines baulichen Bestands erarbeitet, auf deren Grundlage man anschliessend Verbesserungsvorschläge technischer wie auch baulicher Art formulierte. Während der bautechnische Teil der Studie von einem agronomisch ausgebildeten Mitarbeiter des SBV ausgearbeitet wurde, zog man für die gestalterischen Fragen im engeren Sinn Könz bei, der gleichzeitig ja die Restaurierungsarbeiten in Guarda leitete.²³

Die unter Könz' Beteiligung erarbeiteten baulichen Vorschläge der Studie zielten nach ihrem Selbstverständnis ausdrücklich auf eine zeitgemäss Fortentwicklung lokaler Bautradition. Eine Perspektive von «Neu-Vrin nach der Umsiedelung» stellte entsprechend dar, wie die Siedlungsstruktur aus hygienischen und betriebswirtschaftlichen Überlegungen etwas aufgelockert werden, insgesamt aber ein traditionelles Dorfbild evozieren sollte (Abb. 12). Neben diesen ortsbaulichen Vorschlägen umfasste die Studie Typenprojekte für Bauernhäuser unterschiedlicher Grösse, die Blockhäuser in einer vergleichsweise reduzierten regionalistischen Formensprache zeigten (Abb. 13). Vor allem eine Anzahl von Ställen, aber auch einige Wohnhäuser wurden im Lauf der 1940er Jahre im Sinn dieser Vorgaben denn auch tatsächlich realisiert (Abb. 14).

Mit ländlichen Ortsbildern befasste sich schliesslich vor allem die «Planungsstelle» beim Schweizerischen Heimatschutz, die 1944 eingerichtet wurde und auf eine kontinuierlichere Tätigkeit angelegt war. Aus Beratungen zwischen der Vereinigung und dem Delegierten für Arbeitsbeschaffung hervorgegangen, wurde ihr Programm wohl wesentlich vom Architekten Max Kopp formuliert, welcher den Auftrag der neuen Stelle sehr allgemein damit umschrieb, «im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms des Bundes die bauliche Verbesserung unserer Dörfer und Kleinstädte im Sinne des Heimatschutzes in die Wege zu leiten».²⁴ Kopp, der die Stelle anschliessend auch selbst übernahm, war in jenen Jahren als Architekt des «Landidörfli» von 1939 und als Präsident des SIA nicht nur ein besonders bekannter Exponent des architektonischen Traditionalismus in der Schweiz; mit einer Reihe von Studien, mit Um- und Neubauten in der Zürcher Altstadt wie auch mit seiner weiteren Tätigkeit für den Schweizer Heimatschutz kann er wohl überhaupt als wichtigster Vertreter der traditionalistischen Anpassungsarchitektur in der Schweiz des mittleren 20. Jahrhunderts gelten.²⁵

Als erste Studienobjekte der neuen Planungsstelle fasste man eine Reihe ländlicher Ortschaften ins Auge, wobei exemplarische Vorschläge eine möglichst grosse Breitenwirkung erreichen und damit als Vorbilder für



Abb.10,11 Guarda GR, der Dorfplatz vor und nach der Restaurierung durch Iachen Ulrich Konz (1939 bis 1945), Aufnahmen um 1941.

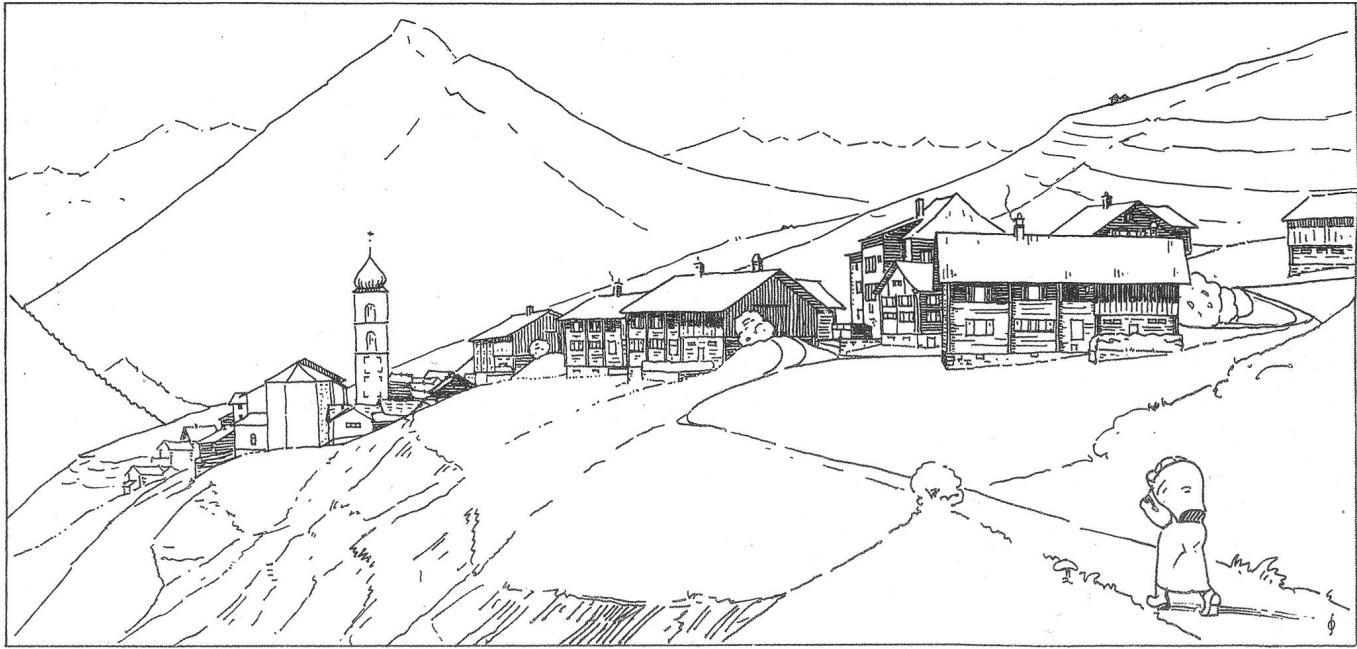


Abb. 12 Vrin, ortsbauliche Vorschläge im Rahmen der Bergdorfsanierung, Perspektive von «Neu-Vrin nach der Umsiedlung». Aus der offiziellen Publikation der Sanierungskampagne, 1947.

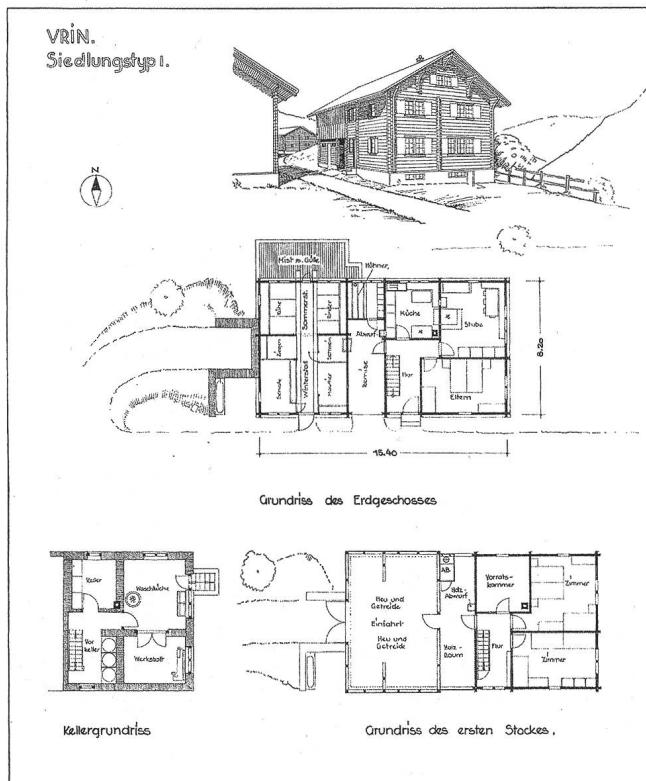


Abb. 13 Vrin, Typenprojekt für neue Bauernhäuser im Rahmen der Bergdorfsanierung, unter Mitarbeit von Iachen Ulrich Konz. Aus der offiziellen Publikation der Sanierungskampagne, 1947.

das breitere Baugeschehen im ländlichen Raum dienen sollten.²⁶ Einen hohen Detaillierungsgrad erreichte eine Studie für das kleine Landstädtchen Regensberg bei Zürich, die man 1945 auf dem eigens dort abgehaltenen «Jahresbott» des Heimatschutzes vorstellte. Sie umfasste verschiedene Verbesserungsvorschläge für einzelne Häuser wie auch städtebauliche Situationen, mit denen die kleine Ansiedlung am Fuss der Lägeren im Sinn eines harmonischen traditionalistischen Ortsbilds überformt werden sollte. Typisch für das Vorgehen ist



Abb. 14 Vrin, der im Rahmen der Bergdorfsanierung realisierte Hof Vrin-Dado (1941 bis 1944).

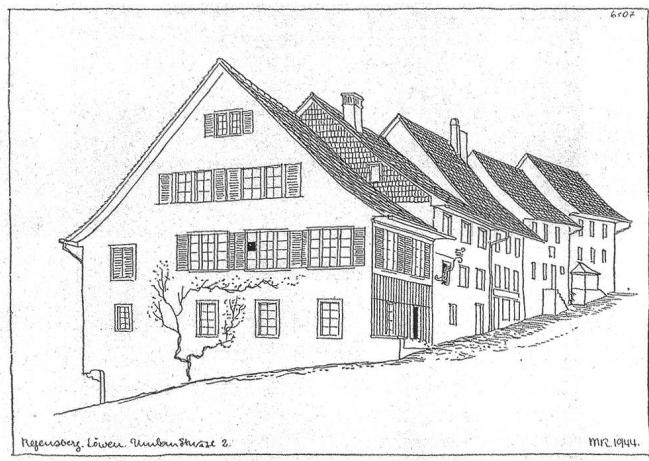


Abb. 15, 16 Regensberg ZH, Umgestaltungsvorschläge von Max Kopp für die Bauberatungsstelle des Heimatschutzes, Bestand (Fotografie) und Projekt (Perspektive), 1944.

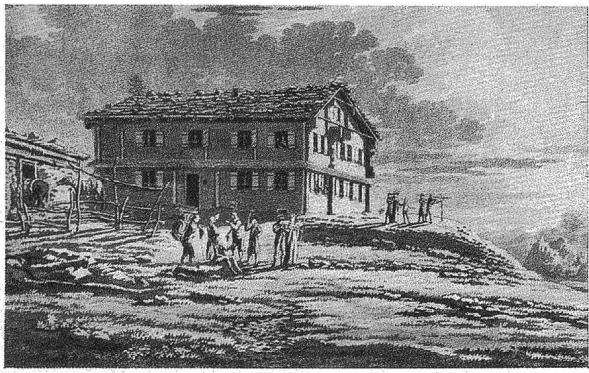
etwa ein Projekt, mit dem ein als hässlich empfundener Saalanbau – bezeichnenderweise des 19. Jahrhunderts – durch eine Aufstockung zu einem Heimatstilbau in den Formen eines Zürcher-Unterländer Hauses werden sollte (Abb. 15, 16).

Anfänglich war geplant, auch entsprechende Umgestaltungsmassnahmen selbst durch Subventionen zu fördern. Wie viele andere Projekte der Arbeitsbeschaffungsmassnahmen blieben die Vorschläge deshalb zunächst unrealisiert. Nachdem klar geworden war, dass angesichts der Hochkonjunktur keine Subventionen unter dem Titel der Arbeitsbeschaffung gewährt werden wären, gestaltete man aber die Stelle selbst zu einer festen Bauberatung beim Heimatschutz um und finan-

zierte sie über die damals eingerichteten «Schoggitaler»-Aktionen des Vereins. Als deren Leiter bis 1968 konnte Kopp in den darauffolgenden rund 25 Jahren das Aussehen ungezählter Dörfer in der ganzen Schweiz entscheidend prägen. Ein frühes realisiertes Beispiel aus dieser Tätigkeit war der Wiederaufbau des brandzerstörten Dorfes Stein im Toggenburg (Abb. 17). Ab 1948 nach Projekt von Kopp zusammen mit verschiedenen lokalen Architekten errichtet, übersetzte dieses regionale Bauformen in ein traditionalistisches Idiom der 40er Jahre, wobei einige Details dieser heimattümelnden Architektur, wie bei Kopp fast immer, sehr direkt an Bauten der sogenannten Stuttgarter Schule und besonders von Paul Schmitthenner erinnern.²⁷

Abb. 17 Stein SG, Wiederaufbau nach Dorfbrand gemäss einem Projekt von Max Kopp für die Bauberatungsstelle des Schweizer Heimatschutzes, ausgeführt ab 1948, Aufnahme 2007.



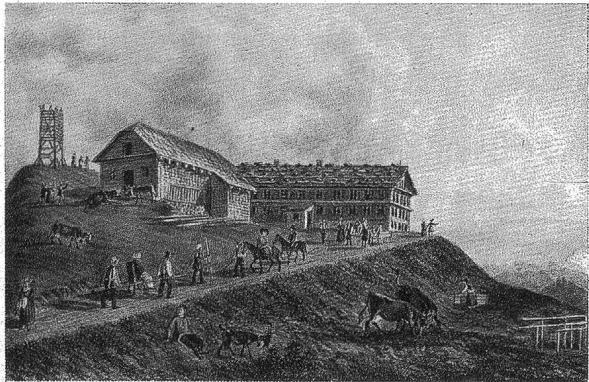


Rigi-Kulm in der Unschuld des Paradieses.

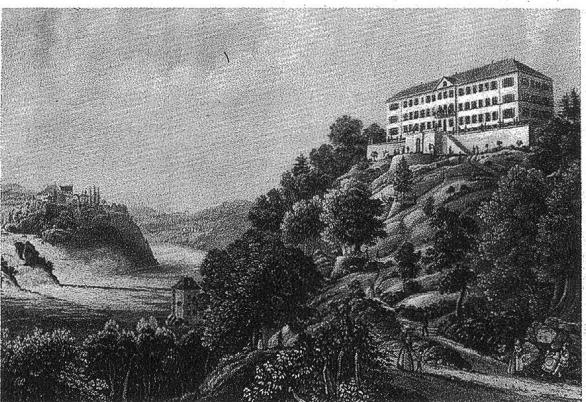
Zur Genealogie des Hotelbaues



Völlige Zerrüttung des Landschaftsbildes durch «Architektur» und unbeherrschte Technik.



Ein tüchtiges Holzhaus für die Gäste.

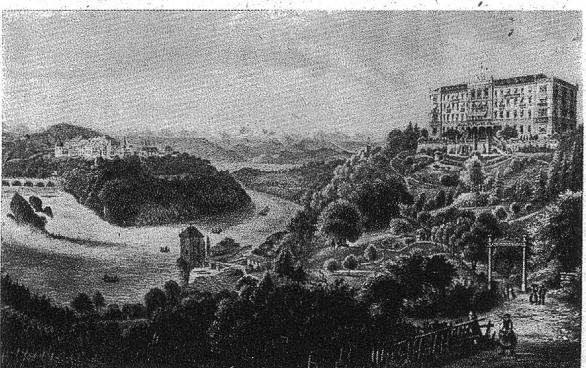


Das Hotel am Rheinfall, schlicht klassizistisch, nobel.



Ein gediegen-sachliches Hotel und eine schon städtischere Dépendance.

Städtische Verschönerungen und maßstablose Neubauten.



Durch zusätzliche Dekoration wird aus einem grosszügigen «Haus» ein kleinlicher «Palast». Auch der Garten verliert seine Natürlichkeit. Durch Abräumen solcher «Verschönerungen» kann in vielen Fällen der ursprüngliche gute Kubus wieder hergestellt und dann durch vernünftige moderne Ausbauten modernisiert werden.



Abb. 18 Peter Meyer, *Fremde Dienste* (programmatischer Artikel zur Hotelsanierung), 1942. Bilder «Zur Genealogie des Hotelbaus».



«Architektur vor dem Sündenfall»

Alte Hochgebirgs-Hotels von vorbildlicher, ruhiger Würde, wie sie der Gegend allein angemessen ist. Beispiele von der Südseite des Finsteraarnmassivs: Belalp und Egishorn.



Derartige Aggregate von gut geformten, simplen Baukuben wirken in der Landschaft nicht störend, sie sehen aus wie aus den Felsen gewachsene Kristalle.

Abb. 19 Peter Meyer, *Fremde Dienste* (programmatischer Artikel zur Hotelsanierung), 1942. «Architektur vor dem Sündenfall» als Positivbeispiel.

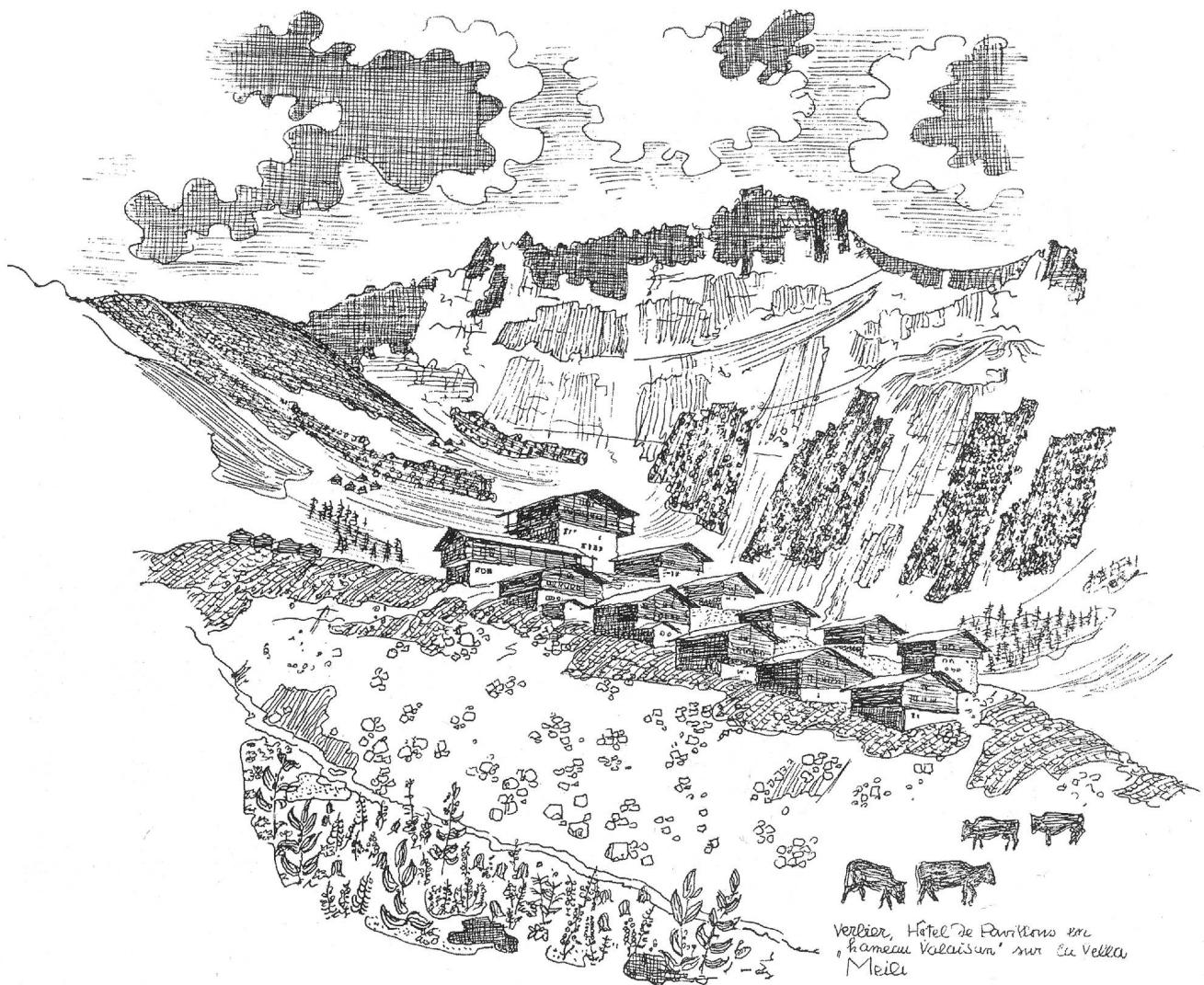


Abb. 20 Armin Meili, Entwurf für ein «Pavillon-Hotel» in Verbier, im Rahmen der Aktion Hotelsanierung, 1945.

«Hotelsanierung»

Zumindest eines von mehreren parallelen Zielen war die Pflege des traditionellen Landschaftsbilds in der Kampagne «Hotelsanierung», die vor allem den Alpenraum in den Blick nahm. Institutionell schloss die Kampagne an wirtschaftliche Stützungsmassnahmen für die Hotellerie an, die vom Bund schon seit dem Ersten Weltkrieg aufgebaut worden waren, als der ehemals florierende und für die Schweiz (wie auch ihr Selbstbild) bedeutende Wirtschaftszweig mit dem Ausbleiben der internationalen Gäste in eine schwere Krise geraten war. 1915 wurde eine Bedürfnisklausel für Hotels erlassen, die sich faktisch als Bauverbot auswirkte und bis 1952 in Kraft blieb; 1921 richtete man zur finanziellen Sanierung des Gastgewerbes eine «Schweizerische Hotel-Treuhand-Gesellschaft» (SHTG) ein.²⁸ Im Zweiten

Weltkrieg wurde diese bis dahin rein finanziell verstandene «Hotelsanierung» im engen Austausch mit dem Hotelierverein um ein bauliches Erneuerungsprogramm erweitert.²⁹ Dessen Ausgestaltung wurde wesentlich vom Architekten Armin Meili bestimmt, der als ehemaliger Direktor der «Landi» von 1939 nationale Bekanntheit genoss und als Nationalrat der FDP und Oberst im Generalstab bestens in die schweizerische Politik vernetzt war.³⁰

In einer umfassenden Planungskampagne, die in Fachkreisen denn auch bald «Aktion Meili» hieß, wurden unter Bezug meist lokaler Architekten zunächst Inventare für 35 Kurorte erstellt; auf deren Grundlage erarbeiteten in einem zweiten Schritt «70 der besten Architekten der Schweiz» (so Meili) Vorschläge, die sowohl raumplanerische Vorgaben als auch konkrete bauliche Umgestaltungsprojekte umfassten. Zur Koordination



richtete man ein «Zentrales Studienbüro» in Zürich ein, das vom Architekten Theo Schmid geleitet wurde. 1945 wurde die Planungskampagne mit der Publikation eines aufwendigen Bandes abgeschlossen, den man mit einem Pomp und bundesrätelichem Empfang anlässlich der Generalversammlung des Fremdenverkehrsverbandes im Zürcher Kongresshaus präsentierte.³¹ Mit den von Anfang an verfolgten raumplanerischen Zielen machte Meili diese Bemühungen der Landschaftspflege zu touristischen Zwecken gleichzeitig zur Geburtsstunde einer schweizerischen Landesplanung.³² Als Promotor dieses Anliegens trat er in denselben Jahren denn auch auf anderer Ebene auf, so mit einer Motion im Nationalrat 1941, mit einer Tagung für Landesplanung an der ETH 1942 und mit der Gründung der Vereinigung für Landesplanung (VLP) im Jahr 1943.³³ Neben diesen grossmassstäblichen Fragen versuchte er gleichzeitig aber auch, das andere Ende des Massstabsspektrums abzudecken und zog den Werkbund bei, um im Rahmen der Kampagne Möblierungsvorschläge für Hotels zu erarbeiten.³⁴

Im Hinblick auf die Pflege des Landschaftsbildes wurde die Programmatik der Kampagne massgeblich vom Architekturkritiker Peter Meyer geprägt. Dieser hatte unmittelbar vor seinem unfreiwilligen Abgang von der Redaktion der Zeitschrift 1942 im *Werk* einen ausführlichen Artikel drucken lassen, mit dem er sich offenbar als offizielles Mundstück von Meilis bereits angelaufener Kampagne empfehlen konnte.³⁵ Hauptsächlicher Stein des optischen Anstosses war für Meyer auch im Hochgebirg'



Abb. 21, 22 Grindelwald BE, das «Parkhotel» in Grindelwald vor (oben) und nach der Umgestaltung gemäss Projekt der Bauabteilung des Hoteliervereins, um 1955.

der Historismus der Belle Epoque – übrigens ja immerhin der Architekturstil der Hotellerie schlechthin –, dem er in seinen historischen Ausführungen als Alternative eine «Architektur vor dem Sündenfall» entgegenstellte: «Völlige Zerrüttung des Landschaftsbildes durch ‹Architektur› und unbeherrschte Technik», stand entsprechend unter einer Fotografie von Rigi-Kulm, während umgekehrt Hospizbauten der Zeit um 1800 «Inbegriff ruhiger, selbstverständlicher Sachlichkeit» und mit ihrem «phrasenlosen Ernst» Ausdruck für den «Respekt vor der Natur des Hochgebirgs» waren (Abb. 18, 19, S. 46, 47). Immerhin muss man Meyer aber zugutehalten, dass er bei allem pathetischen Bezug auf die «echte» Tradition vor 1800 die «Hotelstrasse» der Belle Epoque vorsichtig positiv als «seltsam irreale Stadt» und Schöpfung sui generis zu würdigen wusste.³⁶ Gewünscht war eine vielleicht geringfügig modernere Spielart von Anpassungsarchitektur als in den übrigen Kampagnen: Unzählige Umgestaltungsvorschläge aus den von Meili geleiteten Planungskampagnen führten in diesem Sinn eine Architektur vor, die zwar gemässigt modern sein durfte, gleichzeitig aber im Zusammenhang mit ihrer Umgebung das Bild der traditionellen Kulturlandschaft wahren sollte. Diesen Kriterien gehorchte etwa der von Meili selbst gezeichnete Vorschlag eines «Pavillon-Hotels» für Verbier, welches das Bild eines traditionellen Walliserdorfs reproduzierte (Abb. 20).³⁷

Die für die Hotelsanierung in Aussicht gestellten Subventionen kamen schliesslich nur kurz zur Auszahlung, als der Bund im Winter 1945/46 Beiträge an Umbauten und Renovationen im Gastgewerbe gewährte. Trotz lauem Wehklagen der Hotellerie, welche die Subventionen zu einer Anschubhilfe für den Konkurrenzkampf mit

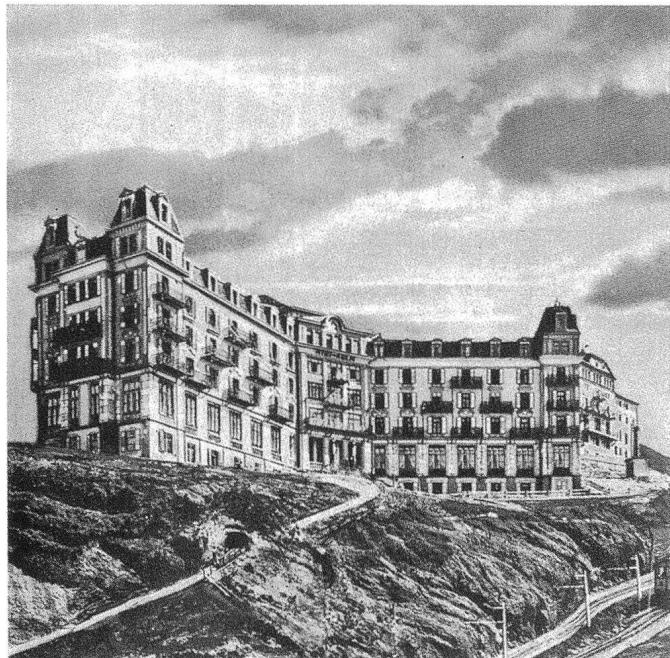


Abb. 23 Rigi-Kulm vor der Umgestaltung durch den Schweizer Heimatschutz (1952 bis 1955). Das abgebrochene Grandhotel.

der im Wiederaufbau begriffenen Hotellerie der Nachbarländer umpolen wollte, wurden sie in der Folge gestrichen.³⁸ Das Thema aber blieb, nun der privaten Bauaktivität überlassen, aktuell. So betrieb der Hotelierverein weiterhin eine im Rahmen der Arbeitsbeschaffung eingerichtete «Beratungsstelle für Hotelerneuerungen», die den in der Aktion erarbeiteten Grundlagen folgte und mit den auf diesem Weg realisierten Umbauten wohl auch eine recht breite Wirkung erreicht haben dürfte (Abb. 21, 22).³⁹ Als Spätfolge der «Hotelsanierung» kann man aber auch den bekannten Abbruch des Grand-Hotels auf Rigi-Kulm sehen, der 1952 bis 1955 unter der Leitung des Schweizer Heimatschutzes durchgeführt worden war.⁴⁰ Getreu Meyers Artikel von 1942 knüpfte der Heimatstilneubau an die Architektur von Hospizen der Zeit um 1800 an; sein Architekt war der mit den Arbeitsbeschaffungsprogrammen zum Bauberater des Heimatschutzes gewordene Max Kopp (Abb. 23, 24).

Das Bauerbe und die Kulturpolitik der «Geistigen Landesverteidigung»

Betrachtet man solche Anstrengungen zur Pflege des traditionellen Stadt- und Landschaftsbildes in ihrem politischen Zusammenhang, lassen sie sich als ein gar nicht so untypisches Projekt der sogenannten «Geistigen Landesverteidigung» beschreiben. Unter diesem Titel wurde in der Schweiz seit den späten 30er Jahren bekanntlich ein politisches Programm entwickelt, welches durch einen gesamtgesellschaftlichen Konsens und durch den Rekurs auf die schweizerische «Eigenart» die Abwehrbereitschaft gegenüber den totalitären Nachbarländern stärken sollte. Wie die historische Forschung gezeigt hat, wurden in diesem Rahmen zwar durchaus auch sozialliberale und linke Postulate aufgenommen; gerade auf dem zentralen Gebiet der Kulturpolitik bestimmte aber ein Konservatismus mit bisweilen durchaus autoritären Tendenzen die Politik der «Geistigen Landesverteidigung».⁴¹ Die Förderung baulicher Sanierungsmaßnahmen eignete sich schon deshalb zur Erzielung eines politischen Konsenses, weil sie eine ganze Reihe verschiedener Akteure einbinden konnte, indem sie entsprechend viele politische Positionen und Interessen bediente – von beschäftigungspolitischen Zielen über die wirtschaftlichen Interessen des Baugewerbes und jene der Hotellerie bis hin zu den Forderungen der Wohnungs- oder Landwirtschaftspolitik. Darüber hinaus boten sich die Kampagnen mit ihrer Programmatik zudem den Postulaten einer konservativen Kultur- und Identitätspolitik an.

Wie weit die Politik der «Geistigen Landesverteidigung» überhaupt Architektur und Bauerbe miteinbezog, ist von der Forschung bislang zwar kaum aufgearbeitet worden.⁴² Beim Blick auf die zeitgenössischen Quellen drängt sich dieser Zusammenhang aber umso deutlicher

auf. Er zeigt sich bereits in der sogenannten «Kulturbotschaft» von 1938, dem von Bundesrat Philipp Etter verantworteten Dokument, welches die kulturpolitischen Ziele der «Geistigen Landesverteidigung» definierte und in dem es ausdrücklich hiess: «Im Dienste schweizerischer Kulturwahrung stehen auch alle jene Bestrebungen, die wir hier der Kürze wegen in den Sammelbegriff des Heimatschutzes zusammenfassen.»⁴³ Dass es plausibel ist, die Arbeitsbeschaffungskampagnen als eine Realisierung dieser Forderungen zu sehen, wird vor allem deutlich, wenn man sich die Themen vergegenwärtigt, die mit dem Rekurs auf das traditionelle Stadt- und Landschaftsbild impliziert waren. Ganz allgemein kann das traditionelle Stadt- und Landschaftsbild (oder eben die «Heimat») als Teil des vernakulären Kulturerbes gelten. Als solcher liess es sich weniger mit spezifischen historischen Phänomenen oder Ereignissen in Verbindung bringen als vielmehr mit einem diffusen kulturellen Ideal. Auch wenn dies aus heutiger Sicht vielleicht widersinnig scheint, sah man in der damaligen Schweiz aber quer durch alle politischen Parteien fatalerweise gerade im konservativen Rekurs auf die Tradition ein Mittel zur Abgrenzung gegenüber dem Totalitarismus der Nachbarländer. Genau dieses Identifikationspotenzial des traditionellen Stadt- und Landschaftsbilds wurde denn auch in der «Kulturbotschaft» in diesem Zusammenhang betont:

«Der Heimatschutz will das Antlitz des Landes, das Bild der Landschaft wie unserer schönen Schweizerdörfer und -städte verteidigen gegen verständnislose Ver- schandelung. Im Heimatschutz offenbart sich die Lie-

be zur urwüchsigen Schönheit der Landschaft, die der Schöpfer uns zur Heimat gegeben und die Ehrfurcht vor dem, was unsere Väter in einer langen Kette von Geschlechtern an Bauwerken auf der heimatlichen Erde geschaffen haben. Der Heimatschutz verteidigt somit die jahrhundertealte Verbundenheit unserer Familien mit dem Boden unseres Landes, die Verwurzelung des Volkes in seiner eigenen und freien Heimaterde.»⁴⁴

Nicht Geschichte im engeren Sinn stand demnach im Fokus solcher identitätspolitischer Strategien, sondern der Bezug auf eine traditionell geprägte, regional verankerte und in sich homogene Kultur. Umso besser konnten sich diese Vorstellungen an einem einheitlichen, traditionalistisch überformten Stadt- oder Landschaftsbild festmachen: Die vernakuläre Bautradition der Zeit um und vor 1800 konnte in diesem Sinn ebenso als Projektionsfläche für den Bezug auf die regional verankerte vormoderne Gesellschaft dienen wie die Beseitigung der als Traditionsbruch verstandenen Architektur der Belle Epoque, und gerade der Verzicht auf eine wörtliche Imitation historischer Bauformen suggerierte insofern eine bruchlose Kontinuität zur eigenen Tradition, als er sie in die Gegenwart fortsetzte.

Besonders ausgiebig wurden solche Positionen gerade im nationalsozialistischen Deutschland bedient, woher nicht wenige Exponenten der schweizerischen Debatte mehr oder weniger direkt und zumindest streckenweise ihre Anregung bezogen; ein alleiniges Spezifikum der totalitären Länder waren sie deswegen aber nicht. Erschreckend ist etwa, wie nah sich Ernst Reinhard in

Abb. 24 Rigi-Kulm nach der Umgestaltung durch den Schweizer Heimatschutz (1952 bis 1955). Der Neubau von Max Kopp.



seinem Leitfaden zur Altstadtsanierung von 1945 gerade in dieser Hinsicht an einem Text von Wilhelm Pinder orientierte, der in der ideologischen Vereinnahmung der Altstadtsanierung im «Dritten Reich» eine nicht unwesentliche Rolle gespielt hatte.⁴⁵ Einer der bekanntesten deutschen Kunsthistoriker und bekennender Nazi der allerersten Stunde, hatte Pinder auf dem Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz von 1933 einen später als Aufsatz verbreiteten Vortrag mit dem Titel «Zur Rettung der deutschen Altstadt» gehalten. Pinders Programm war eine freilich sehr rigide Form traditionalistischer Stadtbildpflege, wie sie in Heimatschutzkreisen allgemein vertreten wurde; mit Metaphern der Ausmerzung und mit dem im Nazivokabular einschlägig bekannten Begriff der «Ganzheit» wurde ein solches Vorgehen nun aber in einen direkten Zusammenhang mit den politischen Zielen des Nationalsozialismus gebracht. Die durch Stadtbildpflege geschaffene «Ganzheit» der Altstadt war Pinder in diesem Sinn Ausdruck für eine nationalsozialistisch verstandene «Ganzheit» der Gesellschaft, wenn er seine Rede mit dem dröhnenenden Aufruf enden liess:

«Retten wir zuerst die Altstadt [...]. Und warten wir auf das Grosse, das kommen muss, auf den neuen grossen Stil einer Ganzheit, die wir an der Altstadt in bescheidenem Dienste schon jetzt bewähren können. Im Grunde natürlich wollen wir nicht warten, nicht untätig sein – wir wollen uns den neuen Stil verdienen, indem wir die Menschen werden, die unser grosser Führer aus uns machen will!»⁴⁶

Bei Reinhard erscheint Pinders Aufsatz nicht nur unter den Empfehlungen weiterführender Literatur – zusammengestellt übrigens vom damals jungen Kunsthistori-

ker Paul Hofer, der unter Reinhards Ägide gleichzeitig auch die Berner Sanierungskampagnen wissenschaftlich begleitete.⁴⁷ Auch liess sich Reinhard für seinen eigenen Text wohl recht direkt von Pinders Argumentationsfiguren inspirieren, von seiner doktrinär vorgetragenen Heimatschützästhetik bis hin zum Aufruf, in der Altstadtsanierung eine erzieherische Aufgabe für die ganze Gesellschaft zu sehen:

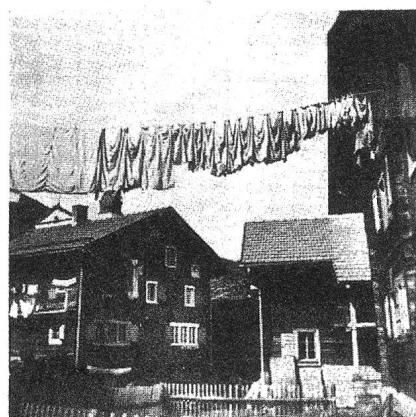
«Richtig angepackt, erzieht sie unser Geschlecht aber auch zum planvollen Bauen und damit zur Stadtplanung und Landesplanung. [...] Das Bild der Altstadt herauszuarbeiten, [...] der charakterlosen Stadtbildung entgegenzuarbeiten und die wildgewachsene Stadt zu einem von Natur und Menschengeist geformten, zuchtvoll aufgebauten Stadtbild zu formen, das ist die letzte Absicht, die mit der Altstadtsanierung verfolgt werden muss.»⁴⁸

Reinhard ist dabei wohl ein durchaus exemplarischer Fall: Gewiss hatte er keine politischen Sympathien für Nazi-Deutschland, und man muss auch festhalten, dass etwa die rassistischen Zielsetzungen, die im «Dritten Reich» teilweise mit den Sanierungskampagnen in Altstädten verbunden wurden, natürlich weder in Reinhards Buch noch sonst in der Schweiz Aufnahme fanden. Umgekehrt aber übernahm man bereitwillig alles, was nicht expressis verbis nationalsozialistisch war. Totalitär waren Reinhards Forderungen nicht; sehr wohl aber transportierten sie zwischen den Zeilen das ziemlich rigide Ideal einer in sich homogenen, traditionell geordneten Gesellschaft.

Eine explizite Verbindung zwischen architektonischen Positionen und weiter ausgreifenden kulturpolitischen Zielen formulierte man beim Schweizerischen Bauerverband (SBV). Unter seinem langjährigen Direktor, dem «Bauernführer» Ernst Laur (sen.), nicht nur Zen-



Festtag auf dem Dorfplatz. Neben selbstgewobenen Kleidern erkennt man auch städtische Gewänder.



Cons. Die Wäsche flattert an stockwerkhoch über Rollen laufenden Drähten in der Luft, – zum Schutze vor frei herumlaufendem Weidevieh. Das einheimische rauhe Linnen wird mehr und mehr durch billiges Zeug aus dem Warenhaus verdrängt.

Abb. 25 Vrin, Dokumentation der «Missstände» im Rahmen der Aktion Bergdorfsanierung, 1947.

tralinstanz einer nationalkonservativen Bauerntums-ideologie und damit einer der wichtigen Akteure in der Politik der «Geistigen Landesverteidigung», war der Verband über Laurs gleichnamigen Sohn, den Gründer des «Schweizer Heimatwerks», auch eng mit der Heimat-schutzbewegung verflochten.⁴⁹ Schon in den 20er Jahren hatte Laur junior ein kulturpolitisches Programm verfasst, mit dem eine traditionalistische, nicht aber wörtlich historisierende Architektur zur offiziellen Position des Verbands erhoben worden war.⁵⁰ Dabei argumentierte man aber nicht nur mit ästhetischen Argumenten; vielmehr sahen die beiden Laurs eine solche Position deshalb als geeigneten Ausdruck eines kulturellen Erneuerungsprogramms für den Bauernstand, weil hier weder ein reines Festhalten an der Tradition noch eine vorbehaltlose Modernisierung, sondern eine Erneuerung und Weiterentwicklung im Sinn der Tradition zum Ausdruck kam: «ein auf die Gegenwart und die Zukunft gerichteter, nicht nur konservierender, sondern aufbauender und schöpferischer Kulturwille».⁵¹

Ausdrücklich sah man in den Arbeitsbeschaffungsprogrammen Möglichkeiten zur Umsetzung solcher kulturpolitischer Ziele, wie Oskar Howald, Laurs Nachfolger als Direktor des SBV und Leiter der mit der Vriner Studie befassten Forschungsstelle, 1943 an der ETH-Tagung für Arbeitsbeschaffung meinte.⁵² So beklagte er, die Moderne habe «zum *kulturellen Zerfall des Dorfes*, zur *Dorfunkultur*» geführt, die er etwa im «ungesunden Individualismus» der zeitgenössischen Bauern sah⁵³ – mit Formulierungen übrigens, die er wörtlich schon 1939 an einem in Nazideutschland veranstalteten «Internationalen Landwirtschaftskongress» verwendet hatte.⁵⁴ Entsprechend wurden in der Studie nicht nur die hygienischen Verhältnisse als Missstand beschrieben, sondern auch die Tatsache, dass sich die Vriner mittlerweile in städtische Kleidung hüllten (Abb. 25). Ganz im Sinn der beiden Laurs sollte das Ziel nicht etwa darin bestehen, «die alte Bauernkultur tale quale wieder herzustellen»; vielmehr forderte Howald, traditionelle Formen weiterzuentwickeln: «Auch das Landvolk muss Anteil nehmen an der allgemeinen Entwicklung von Kultur und Wirtschaft, aber in einer seinem natürlichen Lebensraum angepassten Weise. Dazu müssen wir sämtliche kulturellen Lebensäußerungen in sinnvollem Zusammenspiel neu zu gestalten versuchen.» Als ausdrückliches Vorbild für eine umfassende – das heißt nicht nur technisch, sondern auch kulturpolitisch ausgerichtete – «Bessergestaltung der ländlichen Wirtschaft und des Landlebens» erwähnte er dabei Kampagnen, die von den Nationalsozialisten unter dem Titel «Aufrüstung des Dorfes» verfolgt wurden – ein Begriff, den man schliesslich noch 1947, also immerhin zwei Jahre nach dem Krieg, als Überschrift über die offizielle Publikation zur Vriner Studie setzte.⁵⁶ Im Licht dieser Forderungen muss die beschriebene architektonische Programmatik der Kampagne gesehen werden.

Fast immer waren Vorstellungen von Tradition und Identität regional geprägt. Grundsätzlich ist dies durchaus ein gemeineuropäisches Phänomen des 20. Jahrhunderts. Bemühungen um die Pflege von Regionalidentitäten, wie sie seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert zu beobachten sind, standen dabei in der Regel nicht etwa in Konkurrenz zur jeweiligen nationalen Identitätspolitik; vielmehr sollten sie diese komplementär ergänzen. So hatte die Vorstellung einer diffusen, regional geprägten Kultur denn auch die Funktion, im Unterschied zum (oft abstrakt bleibenden) Nationalen eine besonders nahe und emotionale Bindung an das eigene Herkommen zu ermöglichen.⁵⁷ Ganz in diesem Sinn konnte die Pflege des Regionalen in ähnlicher Weise selbst den in politischer Hinsicht äusserst zentralistischen Regimes in Deutschland und Italien dienlich sein, beides Länder, die in kulturgeschichtlicher Hinsicht stark regional geprägt sind.⁵⁸ In der Schweiz war der Bezug auf regionale Spezifika darüber hinaus von besonderer Plausibilität. So wurde die schweizerische Nationalidentität meist nicht in einer einheitlichen, im eigentlichen Sinn nationalen Kultur lokalisiert, sondern fast durchwegs in der Summe der einzelnen, unter sich verschiedenen regionalen Identitäten (man denke an Gemeindeautonomie und «Kantönligeist»). So sah etwa Peter Meyer, der in jenen Jahren so etwas wie das Sprachrohr einer zumindest offiziösen schweizerischen Architekturpolitik war, im Heimatstil und seinen regionalen Verschiedenheiten eine Möglichkeit zur Abgrenzung gegenüber den totalitären Nachbarländern, wenn er 1942 meinte, «dass die Besinnung auf die traditionellen, das heißt historisch gegebenen Verschiedenheiten der einzelnen Staaten, Kantone, Städte und auf ihr geschichtliches Herkommen die schlechthin einzige Grundlage ist, von der aus die Zumutungen zum Anschluss an ein totalitäres Einheits-Europa abgewiesen werden können».⁵⁹

Dieser Bezug auf regionale Traditionen liess sich mit einer (übrigens ja bis heute wirksamen) Denkfigur verbinden, welche die föderale Tradition der Schweiz stärkte und im Gegenzug die zentralistischen Elemente des Bundesstaats tendenziell vernachlässigte. Durchaus konnte diese Denkfigur in ihrer rechtsautoritären Extremform auch eine Aufwertung der berufsständisch und zünftisch organisierten Schweiz des Ancien Régime meinen, während umgekehrt der demokratischen und liberalen Schweiz des 19. Jahrhunderts die Existenzberechtigung abgesprochen wurde – eine Position, die vor allem vom Freiburger Kulturideologen Gonzag de Reynold geprägt worden war.⁶⁰ Explizit hatte Reynolds Cousin Georges de Montenach, der erwähnte Gründer der Pro Campagna, schon 1908 in seinem in der Heimat-schutzbewegung viel gelesenen Buch *Pour le visage aimé de la Patrie!* einen Zusammenhang zwischen Kantonssouveränität und Landschaftsbild hergestellt, indem er den politischen Zentralismus als eine Gefahr für das malerische Bild des Landes angriff.⁶¹ Bilder, an denen



Abb. 26 Die Zürcher Altstadt als Hintergrund für einen Trachtenumzug anlässlich der «Landi», mit dem auf diesen Anlass hin restaurierten «Heimethus» (ehem. «Wollenhof»), 1939. Aus ERNST LAUR, *Der Schweizer Bauer*, 1947.

sich solche Vorstellungen in mehr oder weniger ausgeprägter Nuancierung festmachen konnten, wurden mit den Restaurierungskampagnen in jenen Jahren zuhau geschaffen: Wenn etwa anlässlich der Landesaustellung von 1939 ein Trachtenumzug durch die Zürcher Altstadt durchgeführt wurde, konnte er vor dem «Wollenhof» inszeniert werden, einem Bau, der im Auftrag der Stadt durch den Architekten Max Kopp eigens auf diesen Zeitpunkt hin als Sitz des «Heimatwerks» restauriert, bemalt und zum «Heimethus» umgetauft worden war (Abb. 26).

Fallweise spielten im Rekurs auf die Tradition natürlich weitere Themen eine mehr oder minder zentrale Rolle. Waren die Alpen spätestens seit dem 19. Jahrhundert eine hauptsächliche Projektionsfläche schweizerischer Identitätspolitik, ist die grosse Bedeutung dieses Themas gerade für die 1940er Jahre bekannt.⁶² Daran ist bei allen Bemühungen zu denken, die in unterschiedlicher Weise auf die Gestaltung der Alpenlandschaft zielten, sei es die «Sanierung» von Bergdörfern oder von Hotelbauten (wobei mit der Hotellerie ironischerweise gerade jener Wirtschaftszweig in den Blick geriet, welcher die

schweizerischen Alpenmythen im 19. Jahrhundert kräftig mit alimentiert hatte). In der alpinen Thematik trifft sich die Restaurierung von Guarda auch mit einem der wohl identitätsprägendsten Schweizer Kinderbücher der 1940er Jahre: So hat Dieter Schnell auf den hübschen Umstand hingewiesen, dass Iachen Ulrich Könz als Architekt der Restaurierung von Guarda gleichzeitig Ehemann von Selina Chönz (mit romanisierendem «ch») war, der Autorin des (in einem idealisierten Guarda angesiedelten) *Schellen-Ursli*.⁶³ Schliesslich war Grossstadtkritik vielleicht überhaupt jenes kulturreditische Universalthema, das sich gerade auch in der Schweiz des 20. Jahrhunderts der grössten Beliebtheit erfreute. Während der Bauernverband agrarromantische Strömungen schon ex officio beackerte, hat die Forschung gezeigt, dass auch die – im Rahmen der Arbeitsbeschaffung ebenfalls wesentlich geförderte – Institutionalisierung einer schweizerischen Landesplanung über weite Strecken von stadt-kritischen Vorstellungen geleitet war.⁶⁴ Eher hysterisch und geradezu lächerlich wirkt es aus heutiger Sicht, wenn Armin Meili 1945 beim Blick auf das ja durchaus idyl-

lische Zürich dem «Eindruck des Ungeordneten und Formlosen nicht entgehen» konnte und sich bei Überlegungen über die Entwicklung dieser Stadt gar zur Feststellung hinreissen liess, viele «Entartungskrankheiten» seien «eine Folge des lärmenden Lebens zu grosser Siedlungen».⁶⁵ Unterschwellig spielte Stadtkritik aber auch in zahlreichen anderen Bereichen mit.

Einher ging mit dem Rekurs auf die Tradition fast immer der Kampf gegen die Architektur der Belle Epoque, der nun umgekehrt die Ablehnung der Grossstadt und der Welt des 19. Jahrhunderts zum Ausdruck bringen konnte – dies beides oft austauschbare Signifikanten für alles, was man nun als «entwurzelt» und «traditionsfremd» ablehnte, seien es Liberalismus, Kapitalismus, Sozialismus oder Kospolitismus. So harmlos viele dieser Aussagen an ihrer Oberfläche sind, hatten sie wohl doch eine Funktion als universelles ideologisches Bindemittel für die unterschiedlichen Akteure in der Politik. So konnten etwa die Zürcher Sozialdemokraten einen sehr direkten Zusammenhang zwischen der Architektur des Eklektizismus und dem lokalen Grosskapitalisten des 19. Jahrhunderts herstellen, wenn sie 1943 die Altstadtsanierung mit der Forderung begrüssten: «Die ideelle Aufgabe besteht deshalb darin, in den erhaltenswerten Teilen der Altstadt die Kulturschicht der Zeit Alfred Eschers wieder zu beseitigen.»⁶⁶ Beim Heimatschutz hingegen konnte in einer zeitgenössisch durchaus üblichen Denkfigur der hygienische Verfall der Altstadt mit dem Untergang des Ancien Régime kurzgeschlossen werden, wenn man meinte, dass «eigentlicher Schund erst im 19. Jahrhundert nach dem Untergang der Zünfte gebaut wurde».⁶⁷ Ein Gemeinplatz schliesslich, der sich besonders gut mit sozialen und wirtschaftlichen Antagonismen aller Art verbinden liess, war der Gegensatz zwischen der «baulichen Unsitte des 19. Jahrhunderts» einerseits und der (bis zum 18. Jahrhundert wirksamen und für die Gegenwart wieder geforderten) «Baugesinnung des Anstandes» anderseits.⁶⁸ Was Reinhard hier mit seiner eifernden Ernsthaftigkeit vortrug, findet sich in humoristischer Form wieder, wenn der sprachgewandte Peter Meyer in der Hotelarchitektur des Historismus «die geheimsten Wunschträume des Kleinbürgers» entdeckte: «einmal in einem richtigen Palast wohnen! über breite, teppichbelegte Treppen schreiten!»⁶⁹

Erscheinen die Sanierungskampagnen der Kriegsjahre für sich allein betrachtet vielleicht zufällig, fügen sie sich beim Blick auf ihr Zusammenspiel zum Tableau einer eigentlichen schweizerischen Identitätspolitik auf dem Gebiet der Architektur, der die Arbeitsbeschaffung als Vehikel diente. Die Wirkung der Kampagnen war nicht auf die vergleichsweise wenigen unmittelbar realisierten Umgestaltungen und Neubauten beschränkt. Wenn auch nach dem Krieg statt der erwarteten Krise bekanntlich die Hochkonjunktur einsetzte und die geplanten Subventionen nur beschränkt zur Auszahlung kamen, spiel-

ten sie eine wohl entscheidende Rolle in der Durchsetzung einer Haltung, welche auf die Pflege – und nötigenfalls Herstellung – eines traditionellen Stadt- und Landschaftsbilds zielte. Wie dies auch für andere Bereiche der Politik festgestellt wurde, erweisen sich die Kriegsjahre damit als entscheidender Moment für die Institutionalisierung politischer Anliegen, die unter normalen Bedingungen der schweizerischen Politik kaum in dieser Form durchsetzbar gewesen wären.⁷⁰ Die im Zeichen der «Geistigen Landesverteidigung» in Angriff genommenen Kampagnen etablierten in diesem Sinn eine Form des Umgangs mit Stadt- und Landschaftsbild, auf dessen Grundlage in der Nachkriegszeit weiter Ersatzneubauten in den Altstädten erstellt, ländliche Ortsbilder gestaltet und die Berglandschaft gepflegt wurden. Resultat solcher Eingriffe war eine bisweilen fast unmerkliche, gerade dadurch aber entscheidende Überformung des Bestandes, welche die gebaute Umwelt der Schweiz bis heute in nicht unwesentlichem Mass mitprägt.

ADRESSE DES AUTORS

Melchior Fischli, lic. phil., Kunsthistoriker, Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern, Hodlerstrasse 8, CH-3011 Bern, melchior.fischli@ikg.unibe.ch (bis Juli 2014), melchior.fischli@bluewin.ch

ANMERKUNGEN

- 1 Siehe zum Forschungsstand die Angaben in den Anm. zu den einzelnen Arbeitsbeschaffungskampagnen.
- 2 Beim Aufsatz handelt sich um eine erweiterte Fassung des Vortrags auf dem Schweizerischen Kongress für Kunstgeschichte in Lausanne vom 23. August 2013. Er schliesst an eine Untersuchung des Autors zu Sanierungskampagnen in der Zürcher Altstadt an; siehe MELCHIOR FISCHLI, *Geplante Altstadt: Zürich, 1920–1960* (= Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Bd. 79 = 176. Neujahrsblatt), Zürich 2012, hier insbes. S. 99–107.
- 3 Siehe zu den Arbeitsbeschaffungsprogrammen allg. *Historisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 1, Basel 2002, S. 455, Stichwort «Arbeitsbeschaffung», spezifischer zum Bausektor und insbesondere zur Altstadtsanierung DIETER SCHNELL, *Rettet die Altstadt! Bern – vom Sanierungsfall zum Weltkulturerbe*, Bern 2005 (a), S. 76–79. – DIETER SCHNELL, *Bleiben wir sachlich! Deutschschweizer Architekturdiskurs 1919–1939 im Spiegel der Fachzeitschriften*, Basel 2005 (b), S. 134–135 – MELCHIOR FISCHLI (vgl. Anm. 2), S. 99–107.
- 4 Siehe dazu die Beiträge in: *Staat und Wirtschaft im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit*, hrsg. vom Delegierten für Arbeitsbeschaffung, 2 Bde., Zürich 1943.
- 5 Siehe dazu *Zwischenbericht des Bundesrates an die Bundesversammlung über die vorbereitenden Massnahmen der Arbeitsbeschaffung (vom 20. Mai 1944)*, in: *Bundesblatt*, 96. Jg. (1944), Bd. 1, Nr. 12, S. 445–506, hier S. 474–479.
- 6 Siehe dazu JAKOB TANNER, «Die Ereignisse marschieren schnell». *Die Schweiz im Sommer 1940*, in: ANDREAS SUTER / MANFRED HETTLING (Hrsg.), *Struktur und Ereignis*, Göttingen 2001, S. 257–282, hier S. 278–279.
- 7 *Zwischenbericht* (vgl. Anm. 5), S. 474–479.
- 8 Siehe dazu v. a. MARTIN LENDI, *Geschichte der schweizerischen Raumplanung – ein Aufriss*, Typoskript, 147 S., 2010, doi: 10.3929/ethz-a-006309358 (<http://www.e-collection.library.ethz.ch/eserv/eth:2362/eth-2362-01.pdf>, Zugriff 24. November 2012) sowie die zeitgenössischen Dokumente bei ERNST WINKLER / MARTIN LENDI / GABRIELA WINKLER, *Dokumente zur Geschichte der schweizerischen Landesplanung*, Zürich 1979, v. a. S. 43–51, 62–75, 90–96.
- 9 Einen Eindruck vom definitiven Umfang der Programme im Bausektor vermittelt die *Schriftenreihe des Delegierten für Arbeitsbeschaffung. Bautechnische Reihe*, 14 Bde., Zürich 1942–1951.
- 10 *Historisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 1, Basel 2002, S. 455, Stichwort «Arbeitsbeschaffung».
- 11 Der Autor arbeitet an einer Dissertation über Beziehungen zwischen der deutschen und italienischen Debatte um die Altstädte in den Jahren um 1900. Siehe aus der umfangreichen bisherigen Literatur etwa ACHIM HUBEL, *Positionen von städtebaulicher Denkmalpflege und Heimatschutz. Der Umgang mit dem Ensemble 1900–1975*, in: *Gemeinsame Wurzeln – getrennte Wege? Über den Schutz von gebauter Umwelt, Natur und Heimat seit 1900*, Münster 2007, S. 176–185. – WOLFGANG SONNE, *Stadterhaltung und Stadtgestaltung. Schönheit als Aufgabe der städtebaulichen Denkmalpflege*, in: HANS-RUDOLF MEIER / WOLFGANG SONNE / INGRID SCHEURMANN (Hrsg.), *Werte. Begründungen der Denkmalpflege in Geschichte und Gegenwart*, Berlin 2013, S. 158–179. – GUIDO ZUCCONI, *La città contesa. Dagli ingegneri sanitari agli urbanisti (1885–1942)*, Milano 1989.
- 12 Siehe dazu etwa WERNER DURTH / NIELS GUTSCHOW, *Träume in Trümmern. Planungen zum Wiederaufbau zerstörter Städte im Westen Deutschlands 1940–1950*, 2 Bde., Bd. 1, Braunschweig/Wiesbaden 1988, insbes. S. 237–243. – THOMAS SCHECK, *Denkmalpflege und Diktatur. Die Erhaltung von Bau- und Kunstdenkmälern in Schleswig-Holstein und im Deutschen Reich zur Zeit des Nationalsozialismus*, Berlin 1995, S. 114–132. – GERHARD VINKEN, *Zone Heimat. Altstadt im modernen Städtebau*, München/Berlin 2010, S. 137–156. – ANJA WIESE, «Entschandlung und Gestaltung» als Prinzipien nationalsozialistischer Baupropaganda. *Forschungen zur Wanderausstellung «Die schöne Stadt» 1938–1943*, in: *Die Denkmalpflege* 69, Nr. 1, 2011, S. 34–41. – HANS GEORG HILLER VON GAERTRINGEN, *Schnörkellos. Die Umgestaltung von Bauten des Historismus im Berlin des 20. Jahrhunderts*, Berlin 2012, S. 175–225.
- 13 Siehe für Bern allg. DIETER SCHNELL 2005 (a) (vgl. Anm. 3), v. a. S. 68–85; für Basel GERHARD VINKEN (vgl. Anm. 12), S. 19–110; für Zürich MELCHIOR FISCHLI (vgl. Anm. 2); einige Hinweise zu Biel ebd., S. 158.
- 14 Siehe dazu allg. MELCHIOR FISCHLI (vgl. Anm. 2), S. 99–107.
- 15 ERNST REINHARD, *Die Sanierung der Altstädte* (= Schriftenreihe zur Frage der Arbeitsbeschaffung, Bautechnische Reihe, Nr. 11), Zürich 1945.
- 16 Siehe dazu allg. MELCHIOR FISCHLI (vgl. Anm. 2), S. 107–176.
- 17 Aus einem Bericht von 1949, zit. nach MELCHIOR FISCHLI (vgl. Anm. 2), S. 122.
- 18 Zur Restaurierung von Guarda siehe LEZA DOSCH, *Kunst und Landschaft in Graubünden. Bilder und Bauten seit 1780*, Zürich 2001, S. 349–352. – DIETER SCHNELL, *Schellen-Ursli und die Denkmalpflege*, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 60, 2003, S. 339–348. – SIMON BUNDI, *Graubünden und der Heimatschutz. Von der Erfindung der Heimat zur Erhaltung des Dorfes Guarda*, Disentis 2012.
- 19 Siehe zur Geschichte und Restaurierungstätigkeit der Vereinigung *25 Jahre Pro Campagna. Schweizerische Organisation für Landschaftspflege*. Gegründet 1920, [Zürich] 1946, S. 4–7 sowie die Hinweise bei DIETER SCHNELL 2005 (b) (vgl. Anm. 3), S. 223–224 – Zu Montenach siehe *Historisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 8, Basel 2009, S. 673, ad vocem.
- 20 Zur Forschungsstelle siehe HANS SCHÜPBACH, *Die technische Aufrüstung im Bergdorfe. Ein Beitrag der Bergbauern zum Arbeitsbeschaffungsprogramm*, Zürich 1947, S. 3; zu Howald *Historisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 6, Basel 2007, S. 496, ad vocem.
- 21 Siehe ERNST LAUR [sen.]: *Der Schweizer Bauer, seine Heimat und sein Werk. Festgabe zum fünfzigjährigen Bestehen des Schweizerischen Bauernverbandes, dem Schweizervolk und seinen Behörden gewidmet*, Brugg 1947, S. 190–191; Beispiele ausgeführter Bauten ebd., S. 281–306.
- 22 Damit begann wohl auch die Karriere dieses Bergdorfs in der schweizerischen Architekturdebatte, die sich mit erstaunlicher Kontinuität in den 70er Jahren mit einem im Auftrag der Bündner Denkmalpflege erarbeiteten Ortsbibilinventar von Peter Zumthor fortsetzte (siehe dazu PETER ZUMTHOR, *Vrin, Lugnez* (= Siedlungsinventory Graubünden), hrsg. von der Kantonalen Denkmalpflege [Graubünden], Chur 1976), bevor das Dorf in jüngerer Zeit allgemeine Bekanntheit erlangte.
- 23 Siehe dazu allg. HANS SCHÜPBACH (vgl. Anm. 20), zu den Bearbeitern S. 3; die unter Könz' Mitarbeit entstandenen baulichen Vorschläge S. 76–95.
- 24 Zur Geschichte der Bauberatungsstelle siehe MICHAEL HANAK, *Nabelschau und Planungsglaube. Mitsprache in der Orts-, Regional- und Landesplanung*, in: MADLAINA BUNDI (Hrsg.), *Erhalten und Gestalten. 100 Jahre Schweizer Heimatschutz*, Baden 2005, S. 58–71. – MAX KOPP, *Heimatschutz und Arbeitsbeschaffung. Ein Tätigkeitsbericht der Planungsstelle*, in: *Heimatschutz* 40, Nr. 2, 1945, S. 49–70 (Zitat S. 49).

- ²⁵ Zu Max Kopp (1891–1984) siehe ISABELLE RUCKI / DOROTHEE HUBER, *Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert*, Basel/Boston/Berlin 1998, S. 319–320. – MELCHIOR FISCHLI (vgl. Anm. 2), S. 124–126. Kopp's Nachlass im GTA-Archiv an der ETHZ ist bis heute nicht aufgearbeitet, wie bei allen seinen entsprechenden Fachkollegen wohl hauptsächlich deshalb, weil es sich bei seinen Bauten nicht um «gute Architektur» handelt.
- ²⁶ Siehe dazu allg. MAX KOPP (vgl. Anm. 24).
- ²⁷ *Schweizerische Bauzeitung* 66, 1948, S. 585–586. – HENRI NAEF, *Verbrannt – ertränkt – in Schönheit auferstanden*, in: *Heimatschutz* 45, Nr. 4, 1950, S. 117–138.
- ²⁸ Siehe dazu *Historisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 5, Basel 2006, S. 113–115, Stichwort «Gastgewerbe». – FRANZ SEILER, *Hotelsanierung*, in: *Handbuch der schweizerischen Volkswirtschaft*, Bd. 1, Bern 1939, S. 601–604.
- ²⁹ Siehe dazu MELCHIOR FISCHLI, *Wettbewerb für einfache Hotelzimmer*, in: THOMAS GNÄGI / BERND NICOLAI / JASMINE WOHLWEND PIAI (Hrsg.), *Gestaltung, Werk, Gesellschaft. 100 Jahre Schweizerischer Werkbund SWB*, Zürich 2013, S. 371–374.
- ³⁰ Zur Person Armin Meilis siehe allg. ISABELLE RUCKI / DOROTHEE HUBER (vgl. Anm. 25), S. 367–368.
- ³¹ ARMIN MEILI, *Bauliche Sanierung von Hotels und Kurorten. Schlussbericht*, Erlenbach-Zürich 1945; zur Geschichte der Kampagne siehe S. 11–16 (Zitat S. 16). – Zur Veranstaltung *Die Kurortplanung abgeschlossen! Ein imposanter Rechenschaftsbericht*, in: *Schweizer Hotel-Revue*, Nr. 52, 28. Dezember 1945.
- ³² Siehe *Hotelerneuerung und Kurortsanierung. Sitzung der eidg. Expertenkommission für Angelegenheiten der Fremdenverkehrswirtschaft*, in: *Schweizer Hotel-Revue*, Nr. 5, 29. Januar 1942. – ARMIN MEILI (vgl. Anm. 31), S. 16. – So im Rückblick auch etwa JEAN-PIERRE VOUGA, *Mes souvenirs sur l'urbanisme des débuts en Suisse romande*, in: DISP, Nr. 56, 1980, S. 14–23, hier S. 14.
- ³³ Siehe dazu ERNST WINKLER / MARTIN LENDI / GABRIELA WINKLER, *Dokumente zur Geschichte der schweizerischen Landesplanung*, Zürich 1979, v. a. S. 43–51, 62–75, 91–96.
- ³⁴ Siehe dazu MELCHIOR FISCHLI (vgl. Anm. 29).
- ³⁵ PETER MEYER, *Fremde Dienste*, in: *Das Werk* 29, Nr. 9, 1942, S. 209–227; eine spätere Version des Artikels in ARMIN MEILI (vgl. Anm. 31), S. 41–46.
- ³⁶ PETER MEYER (vgl. Anm. 35), S. 213, 216, 219.
- ³⁷ Der Autor dankt Prof. Dr. Stanislaus von Moos für den Hinweis auf diesen Entwurf.
- ³⁸ Siehe dazu etwa FRANZ SEILER, *Unsere neue Beilage «Hoteltechnik». Was sie bedeutet und bezieht*, in: *Schweizer Hotel-Revue*, Beilage «Hoteltechnik», Nr. 1, 1948, unpag.
- ³⁹ *Die S.H.T.G. berichtet*, in: *Schweizer Hotel-Revue*, Nr. 17, 25. April 1946. – OSCAR MICHEL, *Baubegutachtung der SHTG einst und jetzt sowie THEO SCHMID, Die Baufragen*, in: *Schweizer Hotel-Revue*, Beilage «Hoteltechnik», Nr. 1, 1948, unpag.
- ⁴⁰ Siehe dazu ADI KÄLIN, *Rigi. Mehr als ein Berg*, Baden 2012, S. 215–234.
- ⁴¹ Grundlegend JOSEF MOOSER, *Die «Geistige Landesverteidigung» in den 1930er Jahren. Profile und Kontexte eines vielschichtigen Phänomens der schweizerischen politischen Kultur der Zwischenkriegszeit*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 47, 1997, S. 685–708, mit weiterführender Literatur.
- ⁴² In den jüngeren Darstellungen zur schweizerischen Identitätspolitik in der Zeit der «Geistigen Landesverteidigung» bildet die Architektur eine auffällige Leerstelle. Siehe dazu etwa PHILIPP SARASIN et al. (Hrsg.), *Die Erfahrung der Schweiz 1848–1998. Bildentwürfe einer Nation* (= Ausstellungskatalog Schweizerisches Landesmuseum, Zürich), Zürich 1998. – GUY P. MARCHAL, *Schweizer Gebrauchsgeschichte. Geschichtsbilder, Mythenbilder und nationale Identität*, Basel 2006. – Siehe für Ansätze in dieser Richtung hingegen DIETER SCHNELL (vgl. Anm. 18) und SIMON BUNDI (vgl. Anm. 18), v. a. S. 146–156, beide mit Bezug auf den speziellen Fall Guarda.
- ⁴³ *Botschaft des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Organisation und die Aufgaben der schweizerischen Kulturwahrung und Kulturwerbung*, in: *Bundesblatt* 90, Bd. 2, Nr. 50, 1938, S. 985–1035, hier S. 1009.
- ⁴⁴ *Botschaft* (vgl. Anm. 43), S. 1009.
- ⁴⁵ Siehe dazu WERNER DURTH / NIELS GUTSCHOW (vgl. Anm. 12), Bd. 1, S. 239–240. – THOMAS SCHECK (vgl. Anm. 12), S. 114. – BIRTE PUSBACK, «Because architecture is moral!» *Wilhelm Pinder and National Socialism*, in: *Centropa* 9, Nr. 3, 2009, S. 197–208, hier S. 199.
- ⁴⁶ WILHELM PINDER, *Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1907–1935*, hrsg. von LEO BRUHNS, Leipzig 1938, S. 203.
- ⁴⁷ ERNST REINHARD (vgl. Anm. 15), S. 267–268. – Hofers Tätigkeit im Rahmen der Berner Sanierungskampagnen dokumentiert «Altstadt-Sanierung Bern. II. Etappe», Bericht, verf. von der städtischen Baudirektion Bern, dat. 10. März 1944, Universität Bern, Bibliothek Kunstgeschichte, Signatur OT BERN 54.
- ⁴⁸ ERNST REINHARD (vgl. Anm. 15), S. 94.
- ⁴⁹ Siehe dazu WERNER BAUMANN / PETER MOSER, *Bauern im Industriestaat. Agrarpolitische Konzeptionen und bäuerliche Bewegungen in der Schweiz 1918–1968*, Zürich 1999, insbes. S. 25–28 u. 297–305. – WERNER BAUMANN, *Verbäuerlichung der Nation – Nationalisierung der Bauern*, in: PHILIPP SARASIN et al. (vgl. Anm. 42), S. 356–362. – WERNER BAUMANN, *Ernst Laur oder «Der Bauernstand muss erhalten werden, koste es, was es wolle»*, in: ARAM MATTIOLI (Hrsg.), *Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939*, Zürich 1995, S. 257–272.
- ⁵⁰ Ausführliches Referat des von Laur jun. abgefassten Programms bei ERNST LAUR [sen.] (vgl. Anm. 21), S. 765–770.
- ⁵¹ ERNST LAUR [sen.] (vgl. Anm. 21), S. 765.
- ⁵² OSKAR HOWALD, *Das Arbeitsbeschaffungsproblem in der Landwirtschaft*, in: *Staat und Wirtschaft* (vgl. Anm. 4), Bd. 2, S. 16–21, hier S. 20.
- ⁵³ OSKAR HOWALD (vgl. Anm. 52), S. 19 (Hervorhebungen im Original).
- ⁵⁴ Siehe dazu WERNER BAUMANN / PETER MOSER (vgl. Anm. 49), S. 301–302.
- ⁵⁵ OSKAR HOWALD (vgl. Anm. 52), S. 20.
- ⁵⁶ HANS SCHÜPBACH (vgl. Anm. 20).
- ⁵⁷ Wichtige Forschungen zur Bedeutung von Regionalidentität und «heimatlicher» Kultur, auch in ihrem Verhältnis zur Nationalidentität, lieferten etwa ALON CONFINO, *The Nation as a Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany, and National Memory, 1981–1918*, Chapel Hill/London 1997 und CELIA APPLEGATE, *A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat*, Berkeley etc. 1990 zum deutschen Kaiserreich oder ILARIA PORCIANI, *Lokale Identität – nationale Identität: Die Konstruktion einer doppelten Zugehörigkeit*, in: OLIVER JANZ et al. (Hrsg.), *Zentralismus und Föderalismus im 19. und 20. Jahrhundert. Deutschland und Italien im Vergleich*, Berlin 2000, S. 103–133 für das liberale Italien vor dem Ersten Weltkrieg.
- ⁵⁸ Siehe zur Rolle des Bezugs auf das regionale Bauerbe etwa JOSHUA HAGEN, *Preservation, Tourism and Nationalism. The Jewel of the German Past*, Aldershot 2006 (am Beispiel von Rothenburg o. d. T.) und D. MEDINA LASANSKY, *The Renaissance Perfected. Architecture, Spectacle, and Tourism in Fascist Italy*, University Park, Pa. 2004 zur Rolle des tos-

- kanischen Bauerbes im italienischen Faschismus.
- ⁵⁹ PETER MEYER, *Schweizerische Stilkunde. Von der Vorzeit bis zur Gegenwart*, 3. Aufl., Zürich 1942, S. 210. – Zu Peter Meyer und seiner Parteinahme für den «Heimatstil» siehe MELCHIOR FISCHLI, *Peter Meyer*, sowie *Eine Kontroverse um den Heimatstil*, in: THOMAS GNÄGI / BERND NICOLAI / JASMINE WOHLWEND PIAI (vgl. Anm. 29), S. 425–426, 366–368, mit weiterführender Literatur zur Person.
- ⁶⁰ Siehe ARAM MATTIOLI, *Gonzague de Reynold – Vordenker, Propagandist und gescheiterter Chef der «nationalen Revolution»*, in: ders. (vgl. Anm. 49), S. 135–156, hier S. 147–149.
- ⁶¹ GEORGES DE MONTENACH, *Pour le visage aimé de la Patrie!*, Lausanne [1908]. – Siehe dazu auch *Historisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 8, Basel 2009, S. 673, Stichwort «Georges de Montenach».
- ⁶² Siehe dazu allg. GUY P. MARCHAL (vgl. Anm. 42), S. 431–478.
- ⁶³ DIETER SCHNELL (vgl. Anm. 18).
- ⁶⁴ Siehe zur Rolle der Grossstadtkritik in der Institutionalisierung der schweizerischen Landesplanung die interessante Untersuchung von JOËLLE SALOMON-CAVIN, *La ville, mal-aimée. Représentations anti-urbaines et aménagement du territoire en Suisse: analyse, comparaisons, évolution*, Lausanne 2005; in der für (deutsche) grossstadtkritische Denkfiguren besonders empfänglichen Deutschschweiz sind entsprechende Erkenntnisse bislang eher wenig rezipiert worden.
- ⁶⁵ ARMIN MEILI, *Zürich heute und morgen. Wille oder Zufall in der baulichen Gestaltung*, Zürich 1945 (Separatdruck aus der NZZ), S. 3, 5.
- ⁶⁶ Aus einem Bericht der Sozialdemokratischen Partei der Stadt Zürich von 1943, zit. nach MELCHIOR FISCHLI (vgl. Anm. 2), S. 109.
- ⁶⁷ ALBERT BAUR, *Altstadtpflege*, in: *Heimatschutz* 33, Nr. 3, 1938 S. 36–42, hier S. 36.
- ⁶⁸ ERNST REINHARD (vgl. Anm. 15), S. 222–226, Zitate S. 222.
- ⁶⁹ PETER MEYER (vgl. Anm. 35), S. 226.
- ⁷⁰ MARTIN LENDI (vgl. Anm. 8), S. 62 beobachtet diesen Zusammenhang etwa für die Raumplanung.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb.1: *Wohnungswesen und Städtebau*, 1940, Nr. I/II, S. 30.
- Abb.2: WERNER LINDNER / ERICH, BÖCKLER, *Die Stadt. Ihre Pflege und Gestaltung*, München 1939, S.258.
- Abb.3, 4: ALBERT HEINRICH STEINER, *Bericht über die Altstadtsanierung*, 1949, Stadtarchiv Zürich, Bibliothek, Na 5318.
- Abb.5–8: Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich.
- Abb.9: Denkmalpflege der Stadt Zürich, Pläne Altstadtsanierung.
- Abb.10, 11: Heimatschutz 36, Nr. 1, 1941, S 16/17.
- Abb.12: HANS SCHÜPBACH, *Die technische Aufrüstung im Bergdorfe. Ein Beitrag der Bergbauern zum Arbeitsbeschaffungsprogramm*, Zürich 1947, S. 87.
- Abb.13: HANS SCHÜPBACH (vgl. Abb.12), S.78.
- Abb.14: HANS SCHÜPBACH (vgl. Abb.12), S. 91.
- Abb.15, 16: Heimatschutz 40, Nr. 2, 1945, S.56.
- Abb.17: Autor.
- Abb.18: Das Werk 29, Nr. 9, 1942, S.216.
- Abb.19: Das Werk 29, Nr. 9, 1942, S.212.
- Abb.20: ARMIN MEILI, *Bauliche Sanierung von Hotels und Kurorten. Schlussbericht*, Erlenbach-Zürich 1945, S.198.
- Abb.21, 22: 75 Jahre. Jubiläum Schweizer Hotelier-Verein, Basel 1957, Tafeln *Entwicklungstendenzen im Schweizer Hotelbau*, unpag.
- Abb.23, 24: Heimatschutz 50, Nr. 3, 1955, S.91 .
- Abb.25: HANS SCHÜPBACH (vgl. Abb.12), S. 15.
- Abb.26: ERNST LAUR [sen.], *Der Schweizer Bauer. Seine Heimat und sein Werk*, 1947, S. 767.

ZUSAMMENFASSUNG

In den Jahren des Zweiten Weltkriegs wurden in der Schweiz im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsprogrammen des Bundes unter anderem Kampagnen unter den Titeln «Altstadtsanierung», «Hotelsanierung» und «Bergdorfsanierung» durchgeführt, wie auch eine Planungsstelle beim Heimatschutz eingerichtet wurde. Gemeinsam war den Programmen, dass sie auf die Pflege – und das hiess: Überformung – von Stadt- und Landschaftsbild nach Massgabe traditionalistischer und regionalistischer Architekturvorstellungen zielten. Damit trugen sie dazu bei, eine Sanierungs- und Restaurierungspraxis zu etablieren, wie sie seit dem frühen 20. Jahrhundert von der Heimatschutzbewegung propagiert worden war und die gebaute Umwelt der Schweiz bis heute mitprägt. Der Aufsatz verortet die Arbeitsbeschaffungskampagnen in ihrem zeitgenössischen politischen Kontext, indem aufgezeigt wird, wie sich der Rekurs auf das traditionelle Stadt- und Landschaftsbild in das identitätspolitische Programm der sogenannten Geistigen Landesverteidigung fügte.

RIASSUNTO

Nell'ambito delle politiche per l'incremento dell'occupazione intraprese dalla Confederazione durante la seconda guerra mondiale furono attuate, tra altre misure, varie campagne di «risanamento». Di quest'ultime tre avevano come oggetto rispettivamente i centri storici, gli alberghi e i villaggi alpini, mentre una quarta consisteva nell'istituzione di un ufficio di «pianificazione» presso l'Heimatschutz Svizzero. L'obiettivo comune delle campagne era una prassi di restauro urbano e paesaggistico che tendeva a soppiantare l'immagine della città e della campagna con costruzioni «ambientate» secondo i precetti di un'architettura tradizionalista e regionalista. In tale modo i programmi contribuirono alla diffusione di una prassi di restauro urbano e paesaggistico che fin dai primi anni del '900 era stato promosso dal movimento Heimatschutz e che continua a dare un'impronta all'ambiente costruito della Svizzera fino ai nostri giorni. Analizzando la funzione dell'immagine tradizionale di città e campagna nell'ambito di una politica di promozione dell'identità di auge ai tempi, il contributo propone di vedere nei programmi per l'incremento dell'occupazione una parte integrante della cosiddetta politica di difesa spirituale degli anni '30 e '40.

RÉSUMÉ

Durant la Seconde Guerre mondiale, des campagnes d'«assainissement» des centres historiques, des hôtels et des villages alpins furent menées en Suisse dans le cadre des programmes d'occupation de la Confédération. Parallèlement, un bureau des planifications fut institué auprès du «Heimatschutz». Ces programmes avaient pour objectif commun de remodeler les paysages urbains et ruraux selon des modèles architecturaux traditionnels et régionaux. Ils contribuèrent ainsi à diffuser des méthodes d'assainissement et de restauration encouragées par le mouvement du «Heimatschutz» dès le début du XX^e siècle, et qui continuent à ce jour d'influencer l'environnement architectural de la Suisse. Le présent article analyse ces campagnes dans le contexte politique de leur époque et montre que le recours à l'image traditionnelle de la ville et de la campagne s'inscrivait dans une politique identitaire propre à la «défense spirituelle du pays».

SUMMARY

In the period between the two world wars, Switzerland launched campaigns entitled «old town renovation», «hotel renovation» and «mountain village renovation» as part of an employment generation program. At the same time, the Department of Historic Preservation instituted a planning office. In all of these programs, the remodelling of urban and rural entities was based on traditional and regional architectural language. In this way, they contributed to a practice of renovation and restoration that had been advanced by the historic preservation movement since the early 20th century which continues to influence the built environment in Switzerland to this day. The article examines the campaigns in their contemporary political context, showing that recourse to traditional forms of urban and rural architecture dovetailed with the furtherance of a Swiss national identity as propagated by the so-called movement of Spiritual Defence.